Omnibus.
Belletristisches Blatt
erscheint jeden
Sonntag Morgen.
enthält außer zwei spannenden
Romanen
aus der Feder der renommirtesten Schriftsteller eine reiche Auswahl von
unterhaltendem Lesestoff.
Novelletten,
Humoresken, Satyren
Gedichte,
Vermischtes, Miscellen zc.
—0—
Bedingungen:
Preis per Post:
$3.00 per Jahr.

Anzeigen, per Square von 10 Zeilen Nonpareil, für jedesmalige Insertion $1.00
Ein Square per Jahr ....
..................$20.00
—0—
Nach Deutschland
versenden wir den Omnibus, wobei wir die ganze Frankirung besorgen:
1 Jahr $5.00
6 Monate 2.50
3 Monate 1.35
Einzelne Nummern —.10
—0—
Wer seinen Freunden oder Verwandten in Europa ein stets willkommenes Geschenk machen und sich in freundlichem Andenken bei ihnen erhalten will, wende die genannte geringe Summe daran, und sende ihnen den Omnibus.
—0—
Man adressire gefälligst:
W. Krippenstapel,
Louisville, Ky.

Jahrgang 5. Nummer 46

OMNIBUS.



Der Unterhaltung, dem Witz und Humor gewidmet.

Louisville, Ky., Sonntag, den 12. November 1871.

Spanischer Liebesdienst.

Vor dem Schloßhof von Logrono
Läßt der junge König halten,
Espartero zu begrüßen,
Spaniens hochberühmten Alten.

Feierlich, entblößten Hauptes,
Mit des Alters schwanken Tritten
Kommt der Herzog off'nen Armes
Auf den Herrscher zugeschritten.

„Heil und Preis Euch, Amadeo!
Nehmt des Greises Dank und Segen!
Laßt ihn, König, Herz und Klinge
Huld'gend Euch zu Füßen legen!

Laßt an Eurem Thron mich wachen,
Schickt mich aus auf Abenteuer,
Heißt im Kampfe mich bestehen
Riesen, Drachen, Ungeheuer.

Jeder Eurer Feinde fühle
Meines Heldenarmes Schwere,
Bei der Jungfrau von Toledo
Und bei meiner Ritterehre!"—

„„Tapfrer Herzog, nicht mit Riesen,
Nicht mit Drachen gilt's zu streiten;
Nur für wenige Tage sollt Ihr
Nach der Hauptstadt mich begleiten."" —

„Herr, zum Schutze Eurer Krone
Wollt' ich gern mein Leben wagen;
Doch verzeiht, das viele Reisen
Kann ich jetzt nicht mehr vertragen." —

„„Wackrer Ritter, nicht verlang' ich
Eures Heldenarmes Thaten;
Bei der Wahl des Cabinets nur
Soll mir Eure Weisheit rathen."" —

„Herr, den Schänder Eurer Ehre,
Furchtbar soll mein Schwert ihn strafen;
Aber, wie gesagt, auf Reisen
Hab' ich selten gut geschlafen." —

„„Dennoch, edler Ritter, hoff' ich,
Laßt Ihr nicht allein mich reisen,
Da Ihr meiner jungen Krone
Wicht'gen Beistand könnt erweisen."" —

„Herr, mit jedem Eurer Feinde
Hätt' ich gern es aufgenommen;
Aber seht, mir ist das Tafeln
Außer Haus stets schlecht bekommen.

Wider Riesen, wider Drachen
Ruft Ihr niemals mich vergebens;
Doch man reist bei solchem Wetter
Mit Gefahr nur seines Lebens!"

Zur Beruhigung.

Bekanntlich mußte diejenige Wand des Herrenhauses, welche an das neue Reichstagsgebäude stößt, gestützt werden, weil sie einzustürzen drohte.

Der Reichstag möge ohne Besorgniß tagen. Nichts ist bei dem Herrenhause weniger zu befürchten, als ein irgendwie bedeutender Einfall.

Officiöse Berichtigung.

Der von den Zeitungen colporirte Ausspruch des Reichskanzlers:

„Für die Knochen danken wir, etwas Fett und Fleisch hätten sie daran lassen müssen!" —

steht in keiner Beziehung zu der Angelegenheit wegen Ueberlassung Anhalts an Preußen, sondern enthält nur einen leisen Vorwurf für die Generalintendanz einer Hofbühne, wegen der Mehrzahl der weiblichen Mitglieder des Ballets.

Die Professoren in Geldnoth. Professor K. in [illegible] hatte einen Sohn, welcher Professor in [illegible] war. Der Professor-Sohn schrieb nun einst dem Professor-Vater um Geld, da antwortete ihm dieser mit folgenden kurzen Worten: „Entweder hat ein Professor Geld oder hat er keines.—Hat er Geld, so brauchst Du keines, hat er kein Geld, so kann ich Dir auch keines geben.

Depeschen des Louisv. Omnibus.

(Durch unser Spezial-Cabel.)

Louisville. Die Aula des hiesigen „Medical College," in welcher mehrere Studenten einen Professor prügeln wollten, heißt jetzt nicht mehr Aula sondern Auaula.

Louisville. Das total uneinige Redactionspersonal des hiesigen „Anzeigers" fährt fort, die Deutschen um ein New Departure-Banner einigen zu wollen. Man ist in intelligenten Kreisen darüber einig, daß das Resultat der Unternehmungen des Anzeigers einiges Gelächter hervorrufen wird.

Paris. Das „Journal officiel" sagt in seinem heutigen Leitartikel: „Die deutschen Barbaren können unsern glühenden Haß gegen sie nicht begreifen. Nichts ist gerechtfertiger als dieser Haß. Wenn eine große Nation, die erste der Welt, die Nation Frankreichs, einer andern den Krieg verkündet, so erfordert es die Achtung vor dieser großen und ersten Nation: sich besiegen zu lassen! Setzt man aber wirklich diese gebotene Achtung außer Augen und besiegt Uns (!), wie sich die Deutschen dies unterstanden haben, so muß man sich mit dieser ungeheuren, unermeßlichen Ehre, welche kein Mitglied der Civilisation ahnen konnte, begnügen! Statt dessen haben die Barbaren jenseits unseres Rheins sich nicht nur ihre Kosten des Krieges decken lassen, mit dem sie von Uns beehrt wurden, nein, sie haben Mittel ergriffen, welche Uns vorläufig verhindern, die selbstverständliche Rache an ihnen zu nehmen, sie niederzuschlagen und auf ewig unschädlich zu machen! Solche brutale Barbaren nicht hassen, hieße kein Franzose, kein Mitglied der großen, der ersten Nation der Welt zu sein, der unbesiegbaren!"

Europa. Unser Frieden ist, nach der Erklärung sämmtlicher Staatsmänner, vollkommen gesichert.

Europa. Wir erhalten noch 10,000,000 Mann neue Soldaten. Die alten 4,000,000 Mann erhalten wir schon lange.

Die Nachtwache.

Wer ist es, der am Fenster steht Wache
Nacht für Nacht,
Ob den Rabensittig sie breitet, ob glänzet
der Sterne Pracht?
Er horcht auf der Blätter Rauschen, die
kosend der Wind durchzieht,
Ob Thür oder Fenster sich öffne, er horcht
auf des Wanderers Tritt;
So hat er schon seit Wochen in die Nacht
hinausgeblickt,
Seit Wochen hat kein Schlummer sein
brennendes Aug' erquickt,
So steht er auf der Wache der Erwartung
lebendiges Bild,
Es ist der Hausherr, der aufpaßt, daß ihm
Niemand die Aepfel stiehlt.

Stimme. Ein junger, sehr gelehrter Geistlicher hielt seine Probepredigt um eine Stelle in der Stadt. Er gewann großen Beifall, nur seine schlechte Stimme mißfiel allgemein und schadete dem guten Eindruck, den seine Rede machte. Als er von der Kanzel kam, wünschte ein Freund ihm Glück mit den Worten: „Sie würden gewiß den Vorzug bei der Wahl erhalten, nur leider schaden Sie sich selbst, denn Sie haben Ihre eigene Stimme gegen sich."

Ursache des Trinkens. Ein Hauptmann stellte einem Grenadier vor, daß er das starke Trinken lassen solle; dann würde er ein recht braver Mann sein. — „Ich bitte," erwiederte der Grenadier, „Sie reden alleweil von meinem Trinken, aber an meinen Durst denkens gar nicht.



Fritze: Also Frankreich rüstet?
Johann: Det hat Nischte zu bedeuten. Die Franzosen sind zwar entrüstet, aber Deutschland gerüstet.

Räthsel für Kinder
von
einem Kinde.

Stets von der ersten Sylbe umgeben
Treten die lieblichen Letzten in's Leben;
Doch sind sie dann wenige Monden nur
Der Schmuck die Zierde jeglicher Flur.
Mein Ganzes lag in Zauberbanden tief,
Bis es der Prinz zurück in's Leben rief,
Und hat auch Dich in froher Kinderzeit
Als reizend Mährchen wohl einmal erfreut.

Seltsam erfüllte Prophezeihung. Einem Herrn in Wien wurde vor längerer Zeit von einer Zigeunerin die Warnung ertheilt, sich vor Blumen zu hüten, er werde durch sie den Tod finden. Er wagte daher im Lenz und Sommer fast keinen Schritt auf die Gasse. Am 4. Dezember 1865 erging er sich jedoch arglos während eines heftigen Sturmes in der Leopoldstadt und dachte in dieser Jahreszeit und bei solcher Witterung an Alles, nur nicht an Blumen. Leider aber warf der Orkan einen Blumentopf von einem Fenster auf die Straße, der Wurf traf den Vorübergehenden tödtlich—die Prophezeihung der Zigeunerin war in Erfüllung gegangen.

Profit. Eine vornehme Dame ließ eiligst den berühmten Dr. Krombholz zu sich holen. Der Arzt kommt, sieht, daß der Kranken nichts fehlt und verschreibt ihr eine Kleinigkeit. Kaum ist der Doctor in seine Wohnung zurück, als ein Diener hastig in seiu Zimmer stürzt und ihn nochmals dringend zur Dame bittet. Der Doktor fährt abermals zu ihr hin und mit ängstlicher Miene empfängt ihn die Patientin, indem sie sagt: „Was sagen Sie dazu, Herr Doktor, ich habe vorhin plötzlich dreimal niesen müssen." „Hm!" erwiederte der Doktor mit gerunzelter Stirne, da kann man gar nichts sagen als: Profit, Profit, Profit! ergriff den Hut und war auf und davon.

Unter Kritik. Die Bilder eines schlechten Malers sollten in dem Saale der Pariser Gemäldeausstellung zur öffentlichen Schau ausgehängt werden. Als das letzte placirt war, schritt der Künstler mit selbstgefälliger Miene auf den anwesenden Professor der Akademie zu und fragte: „Nun, Herr Professor, was sagen Sie zu meinen Bildern?" Der Professor sah sich etwas verlegen um, und ergriff das rahmlose Gemälde eines nebenstehenden, ärmlich gekleideten Malers, den der erstere vorher mitleidig angeblickt hatte—es war ein herrliches Gemälde, die Kunstbeherrscherin Kritik vorstellend—und zum Hüter sich wendend, sagte er: „Hänge dieses Bild ohne Goldrahmen über den Gemälden auf. So. Sehen Sie, mein Herr, Ihre Bilder sind unter der Kritik!" Am anderen Tage befand sich ein einfaches Bild an der Wand und wurde von einem Kunstkenner mit 200 Louisd'or bezahlt.

Schah. Schah, bemerkt Hammer-Purgstall, ist das arabische Wort, nicht Schach, was eben so irrig ist, als Almanach statt Almanah.

Die Folterkammer
auf der Burg zu Nürnberg.

Beim Eintritt in das vorderste Thor des äußern Theils der Burg überrascht, ja ich möchte sagen erschreckt den Fremden an dem seitwärts gelegenen Gebäude der alten Burgamtmannswohnung eine Tafel grauenvollen Inhalts. Sie enthält eine Aufzählung der Folterwerkzeuge und sonstigen Criminalrechtsalterthümer, die in einem Gewölbe dieses Gebäudes dem Fremden als ein unerfreuliches Denkmal des grassesten Aberglaubens und Unsinns, der gröbsten Ungerechtigkeit und Greuelthaten gezeigt, und in ihrer Anwendung in der „guten alten Zeit der freien Reichsstadt" genau erklärt werden. Hieran anknüpfend dürfte es nicht ohne Interesse sein, ein kurzes Bild von der schauderhaften und willkürlichen Uebung dieses Mordinstruments zu entwerfen, wie sie in den letzten drei Jahrhunderten, in manchen Staaten selbst bis in's neunzehnte Jahrhundert hinein die Quelle unzähliger Justizmorde war. Aller Grund dieses unsittlichsten und widerrechtlichsten Instituts lag in dem Abwege, in den das peinliche Beweisverfahren jener Zeiten gerathen war, um über Schuld und Unschuld zu entscheiden. Als Hauptziel eines jeden Prozesses galt es, auf alle mögliche Weise ein Geständniß herbeizuführen. Und wie dieß in frühester Zeit durch Gottesurtheile, Zweikämpfe, später im öffentlichen und mündlichen Verfahren der Vehmgerichte geschehen war, so brachte der im fünfzehnten Jahrhundert in Frankreich, Spanien und Italien bereits mächtige Absolutismus, im Bunde mit pfäffischem Aberglauben, die Folter als ein neues, einfaches und energisches Mittel, dem Läugnenden ein Geständniß abzupressen, auch nach Deutschland, wo sie leider gar zu bald die Oberhand über die bisherigen schwierigeren Beweismittel gewann. Nur mit ihr in der Hand war es der Willkür möglich, Tausende von Schuldlosen als Zauberer und Hexen auf den Scheiterhaufen zu liefern. Ein widersinniger Verdacht war hinreichend, die Unglücklichen, die in die Hände der Gerichte gefallen waren, wenn sie nicht sofort, um den unsäglichen Qualen der Tortur zu entgehen, lieber gleich im ersten Verhör Alles eingestanden hatten, auf die Folter zu werfen. So kam es in unzähligen Fällen vor, daß sie Handlungen gestanden, woran oft schon der bloße Gedanke ein Unsinn und eine Unmöglichkeit war. Allein bei den Martern, die größer als jede Strafe waren, betrachteten die Inquisiten den Tod als einen Trost. Die Folter selbst wurde mit einer ganz schamlosen und empörenden Prozedur vorbereitet. Ihr folgte die eigentliche peinliche Frage mit dem Daumenstock, einer Schraube, in die der Daumen gelegt und durch allmähliches Zusammenschrauben gequetscht wurde. Half das nicht, so legte man dem armen Sünder die spanischen Stiefel oder Beinschrauben an, welche die Waden und das Schienbein breit preßten. Um die Leiden zu erhöhen, schlugen die grausamen Henkersknechte noch mit einem Hammer auf die Schrauben, wodurch oft Knochen zersplitterten. Die Verbindung der Daumen- und Beinschrauben hieß der Bock. Er bestand in kreuzweisem Zusammenschrauben je eines Daumens und einer großen Zehe, so daß der Gefolterte nur einen wimmernden Klumpen bildete. Widerstand der Inquisite noch, so kam es zur Streckleiter mit Flaschenzug. Man band dem Armen die Hände auf den Rücken, diese an ein Seil, welches mit einem Kloben an der Decke befestigt war, und so wurde er bald in der Luft schwebend, bald an einer Leiter, bei der oft in der Mitte eine mit spitzen Häkchen versehene Rolle, der gespickte Hase genannt, angebracht war, auf- und abgezogen, bis die Arme umgedreht und verkehrt über dem Kopfe standen. Dabei ließ man ihn manchmal schnell herab schnellen und zog ihn wieder auf. Ueberstand der Unglückliche auch diese Leiden, so hing man ihm zur Erhöhung der Schmerzen Gewichte an die Füße, legte ihm auch noch die Beinschrauben an und ließ ihn dabei oft Stunden lang leiden. Läugnete er immer noch, so goß man ihm Schwefel und Pech brennend auf den nackten Leib oder hielt ihm Fackeln unter Arme, Füße und andere Theile des Körpers. Auf diese Weise hatten die Gerichte neun Grade der Folter. Die Meisten starben während der Tortur oder gleich darnach. Hielt aber Einer unter standhaftem Betheuern seiner Unschuld diese Qualen wirklich aus, so war ein sieches, unglückseliges Leben und ein zerfleischter, halbverbrannter Körper sein Lohn. Jedoch wurde in den meisteu Fällen das Geständniß, wie erpreßt, so auch gegeben; denn einer Weigerung folgte ebenso gewiß neue und schwerere Folter. Das Gleiche geschah bei einem spätern Widerruf, die häufig vorkamen. Erst im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts traten Männer wie Thomasius, Hommel, Beccania, Montesquieu und Voltaire offen und kräftig gegen diese Schande des sechzehnten, siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts auf. Aber nur ganz allmälig gelang es ihnen, den Despotismus von der Ungerechtigkeit und Grausamkeit jenes trauriges Mittels zu überzeugen. In Deutschland ging Allen voran der fürstliche Philosoph und Menschenfreund Friedrich der Große 1754. Ihm folgte 1767 Baden, dann Mecklenburg 1769, Sachsen 1770. In Bayern hob sie 1807 der wohlwollende König Max Joseph auf, in Würtemberg bestand sie noch bis zum Jahr 1809 und in Hannover selbst noch im Jahr 1818. So viel über die Folter und ihre Werkzeuge. Noch einige Worte über die sonstigen Kriminalrechtsalterthümer in dem dargestellten Gewölbe zu Nürnberg. Dieselben dienten meistens als Exekutionsmittel der Todesstrafen oder peinlichen Leibesstrafen. Was die von der peinlichen Gerichtsordnung Karl's V. verhängten Todesstrafen betrifft, so gab es deren sieben Arten: 1) Das Viertheilen des Körpers. Die einzelnen Stücke wurden darauf öffentlich gewöhnlich in vier Straßen aufgehängt. 2) Das Lebendigbegraben und Pfählen. Der Verurtheilte wurde in ein Grab gelegt und ihm ein zugespitzter Pfahl durch den Leib getrieben und dann das Grab geschlossen. 3) Das Verbrennen auf einem Scheiterhaufen. 4) Das Rad. Dem Verurtheilten wurden Arme und Beine ausgestreckt und dann mit dem Rad zerbrochen. Darauf wurde er, gewöhnlich noch lebend, auf dieses Rad geflochten und dasselbe auf einen Pfahl gesteckt. So mußte nun der Unglückliche verschmachten und auf der Richtstätte verwesen. 5) Eine weitere Todesart bestand darin, daß man den Verurtheilten in einen leinenen Sack steckte und dann zum Ertränken in das Wasser warf. 6) Das Erdrosseln und Aufhängen an einen Galgen mit Strang oder Kette. 7) Das Enthaupten mit dem Schwerte. Diese Todesstrafen konnten aber noch weiter geschärft werden, durch „Reißen mit glühenden Zangen" vor der Hinrichtung, in der Regel durch sechs Griffe; ferner durch „Schleifen" zur Richtstätte. Unter den Leibesstrafen waren die gewöhnlichsten: 1) Die verstümmelnden Strafen. Augenausstechen, Zungenabschneiden, Abhauen einer Hand oder einzelner Finger, Abschneiden der Ohren und dergl. mehr. Diese Strafen wurden durch den Henker vollzogen und machten zugleich ehrlos. In der Regel war auch Ausstellung am Pranger damit verbunden. 2) Das Aushauen mit Ruthen oder Peitschen, in deren Riemen bleierne Kugeln befestigt waren, welches ebenfalls durch den Henker am Pranger vollzogen wurde.

Satanina.

Novelle von Heinrich Goll.

1. Der Leibfuchs.

Im höchst gelegenen Theile einer altberühmten Universitätsstadt stand noch vor wenig Jahren ein weitläufiges, altergraues, düsteres Gebäude. Verwittert und unheimlichen Ansehens, gleichsam das hohläugige Gespenst eines Gebäudes, ragte es hoch über den Giebeln der allmählig ansteigenden Vorstadt empor, mit der Hinterseite an Feld, Wald und Wiesen grenzend.

Zu dem Zeitpunkte, an welchem diese Geschichte anhebt, war es im Besitz eines Wirthes von wenig Vertrauen erweckendem Ansehen, dessen äußerliches Wesen unstreitig den einstigen Schauspieler gewöhnlichen Schlages kennzeichnete.

Meister Toke war mit einem wohlgenährten Weibe von gedankenlosem, indolentem Gesichtsausdrucke, einem bildhübschen Stieftöchterlein und einem Häuflein übelgeformter Sprößlinge seiner eigenen Ehe vor bald einem Jahre in den alten Bau eingezogen. Es war ein Mann von fast athletischem Körperbau und einem gewöhnlichen rauhen, aufbrausenden Wesen, hinter dem sich jedoch ein beträchtlicher Grad von Furchtsamkeit verbarg. Der Charakter seiner Physiognomie, welche entschieden den slawischen Typus trug, bot in sehr markirter Zügen ein seltsames Gemisch von Rohheit, Arglist und dünkelhafter Anmaßung, und machte in Verbindung mit dem coulissenreißerischen Gebahren und der schnaubenden, abstoßenden Redeweise des Mannes einen halb unheimlichen, halb lächerlichen Eindruck.

Ueber Toke's Vergangenheit waren abenteuerliche Gerüchte im Umlauf. Nach ihnen hatte er in seiner Jugend sein Vaterland Ungarn und die angrenzenden Donaulande mit einem Vorrathe selbstgefertigter Mäusefallen die Kreuz und Quer durchzogen und war dann mit einer wandernden Seiltänzerbande nach Deutschland gekommen. Hier war es ihm geglückt, sich vom Figuranten und Balletänzer im Verlauf der Jahre zum Schauspieler und zeitweiligen Abgott des niederen Publikums emporzuarbeiten. Zuletzt hatte er zehn Jahre an einer namhaften benachbarten Bühne, mehr durch routinirte Ränke und Schwänke, Kniffe und Pfiffe, als durch künstlerisches Verdienst, sich zu halten verstanden, bis endlich der reformatorische Feuereifer eines neuen Oberpriesters den unwürdigen Jünger aus dem Kunsttempel gestoßen, worauf ihm dann, wie die böse Welt sagte, zum Lohn für Dienste mehr nützlicher als ehrenvoller Art, in bewegter Zeit geleistet, eine Wirthschaftsgerechtigkeit ausgewirkt worden; eine Sache, die in Deutschland, in einer Universitätsstadt zumal, wohl nimmer ohne einigen Werth sein wird.

Seltsam, räthselhaft, unheimlich erschien er in seinem Verhalten zu seiner Stieftochter Therese. Unverkennbar trat bei den kleinlichsten Anlässen des Alltagsverkehrs ein grimmiger Haß gegen sie zu Tage, und wieder sah man ihn, der keine Gelegenheit vorüber ließ, das Mädchen in roher Weise zu tyrannisiren, seine Blicke vor den ihren scheu nach allen Richtungen hin flüchten und bergen, wenn sie je einmal die großen, ernsten Augen, die gewöhnlich niedergeschlagen blieben, zu den seinigen erhob. Für den oberflächlichsten Beobachter lag es am Tage, daß dies Mädchen an Geist, Sinn und Bildung weit über ihren Verhältnissen und Umgebungen stand. Eine völlig Fremde erschien sie in dem Kreise, mit dem sie Bande des Blutes verknüpften; die leibliche Mutter verhielt sich zu ihr so indolent wie zu Allen und Allem; die mißgearteten Halbgeschwister verfolgten sie mit widriger Unart. Wer sie so sah in ihrem züchtig anmuthigen Wesen, dem mochte sie wohl wie ein verklärter Geist der Höhe erscheinen, der sich unter eine Schaar mächtiger Kobolde herabgelassen hat, um ihnen Frieden und Segen zu bringen. Schien doch in der That das Heil des Hauses einzig an ihr gemessenes, ernstfreundliches Walten geknüpft. Wie aber der anscheinende Friedens- und Segensengel wider Willen und Wissen endlich den wirklichen Straf- und Racheengel diesem Hause des Haders und der Sünde zuführen sollte, das wird der Leser dem Verfolge dieser Geschichte entnehmen.

Es bestand dazumal in gedachter Universitätsstadt ein überaus lustiger Club, die Saurier genannt. Mit diesem Namen bezeichneten die Mitglieder, meist ältere Studenten und ehemalige Genossen von Corps oder Landsmannschaften, in gelungener Selbstironie ihr Wesen und Treiben, das dem Geiste und Tone des neben ihnen herangereiften akademischen Nachwuchses mehr und mehr entfremdet worden war. Vergleichbar den ungethümen Bewohnern unsers Erdballs in unvordenklicher Gestaltungsperiode, erschienen sie der akademischen Jetztwelt wie eine verkörperte Ueberlieferung aus vorgeschichtlichen Tagen, gleichsam als fossile Ueberreste einer längst abgestorbenen Burschenwelt.

In der That, dieser beständige Taumel des Dahinlebens, dies gleichgültige, ja feindselige Verhalten gegen den eigentlichen Zweck akademischen Daseins, diese brusque Rücksichtslosigkeit gegen die geltenden Formen der Gesellschaft, die sich recht absichtlich in Erscheinung und Auftreten kundgab, dieses permanente Bankettiren und harmlose Schuldenhäufen, wie es zur studentischen Blüthezeit jener moosigen Häupter tagesgeläufig gewesen und wie sie es mit geringen Wandlungen fortrießen, das war unter den entarteten Epigonen nur spärlich in vereinzelten Nachahmungen zu schauen.

Als würdiges Haupt stand dermalen der siebzehnsemestrige Studiosus der Arzneiwissenschaft, Herr Nikolaus Ungrund, genannt Pumpernickel, dem vorsündfluthlichen Vereine vor. Er stand bei seinen Genossen in ungewöhnlichem Ansehen; seine Späße waren minder platt, wenn auch mitunter derber als die ihren, und obgleich er zu keiner Tages- und Nachtzeit sich jemals ihrem Kreise entzogen, sich auch nie über einem wissenschaftlichen Buche hatte betreten lassen und seine Mappe notorisch seit seinem ersten Semester im Wandschranke eines Wirths moderte, wo er sie nach seinem letzten Collegienbesuche vergessen hatte, so ging doch unter den Sauriern die Sage, daß ihr Oberhaupt ins geheim viel „los“ habe und sich wohl längst den Doctorhut erworben hätte, wäre derselbe nur gleich einer gestickten Cerevismütze auf Pump zu haben gewesen. Auch war er in mancherlei unterhaltenden Künsten bewandert, verstand sich auf Kartenchslagen und Bauchreden und hatte sogar vom seligen Papa ein Weniges in der Glasmalerei profitirt, wovon er gern eine humoristische Anwendung machte. Das Fenster seiner bescheidenen Wohnung nahm sich auf den ersten Anblick ganz kirchenartig aus mit seinen vielfarbigen Malereien die freilich bei näherm Hinschauen sich nicht eben als heilig erwiesen.

Was ihm vorzugsweise die staunende Bewunderung jedes Neulings erwarb, war die unvergleichliche Manier, womit er die täglich wiederholten Stürme seiner zahllosen Gläubiger abzuhalten verstand. Großartig verschmähte er es, sich in seinem Gemache einzuriegeln und lautlos zu harren, bis der Mahner nach wiederholtem vergeblichem Klopfen brummend und scheltend abgezogen war, oder vor Tagesanbruch Bett und Wohnung zu verlassen, um die unwillkommenen Besuchstunden im Freien oder im Kaffeehause zu verdämmern; selten sogar ließ er sich zu Vertröstungen und Versprechungen herab. Mit gelassener Majestät erwartete er die von Anderen so gefürchteten Dränger und speiste sie je nach Befund und Laune mit göttlicher Grobheit oder mit barocken Einfällen ab.

Es war nicht lange nach Meister Tokes Einzug in die alte Herberge, als die Saurierbande eines Vormittags zum ersten Mal daselbst einfiel.

Aha! ein junger, hoffnungsvoller Wirth! hatte Ungrund den katzenbuckelnden Toke angeschnarrt; den müssen wir billig unterstützen, den gilts auf den Strumpf zu bringen. Holla! Mal ein Dutzend Flaschen Rothen heran! Könnts einstweilen auf meinen Namen ankreiden!

Das Dutzend und ein halbes drüber waren bereits vertilgt, als Therese die Schänkstube betrat. Die liebliche Erscheinung wirkte entflammend auf den, für verliebte Regungen sonst nicht sehr empfänglichen Ungrund. In seiner rosigen Weinlaune wurde er sogar seiner natürlichen Blödigkeit, welcher die scheinbare Unempfindlichkeit zur Maske diente, so weit Meister, daß er sich in seinen Erstlingsversuchen auf dem Gebiete der Galanterie durch Theresens kurze Abweisung nicht beirren ließ; ja, wir müssen es zu seiner Schande gestehen, er benutzte den Augenblick, wo ihre Hände durch zwei Präsentirbretter voll Trinkgeschirre vollauf in Anspruch genommen waren, sie hinterrücks zu umfassen und unter dem schallenden Halloh der Seinen ihrem reichen blonden Haar einen halbgelungenen Kuß beizubringen.

Der Blick, den sie ihm zuwarf, indem sie sich ihm entrüstet entwand, der Ausdruck schmerzlicher Trauer, der ihr liebliches Gesicht überschattete, ließ ihn schon halb unwillkürlich einen beschämten Rückzug antreten; völlig betroffen aber fühlte er sich, als er die faunischen Mienen und Gesten ihres Stiefvater gewahrte, womit ihn dieser zur Fortsetzung seiner Ungebühr aufzufordern schien. Jene zürnenden, traurigen und diese boshaft gekniffenen Augen, erzählten ihm in einem Augenblick die jahrlange Leidensgeschichte eines edeln, gemarteten Wesens und stimmten ihn zu ernster Betrachtung, der freilich rasch wieder der barocke Humor sich zugesellte.

Ein sauberes Stück Vater, daß muß ich gestehen! brummte Ungrund, als er wieder bei den Seinen saß. Ha, niederträchtiger Slowak! Schau nur, wie er jetzt dem Ladenschwengel zublinzelt, der das Mädel mit seinen frechen Augen verschlingen will. Untersteh dich, Jude, sie anzurühren!

Die orientalischen Augen des gedachten Handelsjünglings, von dem Eisenfresserblick des Studenten getroffen, suchten den Boden und bald drückte ihr zudringlicher Inhaber sich in der Stille aus der Hinterthür.

Den hast du gut gebannt, lachte Einer der Saurier. Aber der Alte ist in der That ein Bösewicht. Mein Vetter, der Komödiant, der eine Zeit lang mit ihm gaukelte, hat mir gräuliche Geschichten vom ihm erzählt. Den ersten Mann seiner Frau hat er auf wahrhaft teuflische Weise zu Grunde gerichtet; drum haßt er nun auch das nette Mädel so und möchte sie auch verderben.

Ein Unthier ist er! fiel ein dritter Saurier ein. Ein blutarmes Kameel, einen Theologen, der sich die Schwindsucht an den Hals geochst, hat er gleichsam in seinen letzten Zügen aus dem Hause geworfen.

Schändlich! murrte Ungrund. Wüßt ich nur wie ein solches Ungeheuer nach Verdienst zu bestrafen wäre.—Halt! Ich hab's; fuhr er dann nach kurzem Nachsinnen auf; ich ziehe in sein Haus, ich werde sein Schuldner!

Ein kluger Gedanke! sprach der vorrige Saurier. Aerger kann er freilich nicht gestraft sein. In dem alten Bau ist noch ein halbes Dutzend Stuben zu besetzen. Um seine Strafe zu verdoppeln, ziehe ich mit.

Ich auch! Ich auch! riefen ein halb Dutzend Andere.

Bon! sagte Ungrund, so kommt die ganze Saurierei in eine Kaserne. Herrje! soll das'ne Wirthschaft werden!

Das neue Heil, das dem Hotel Toke solchergestalt wiederfahren sollte, wurde dem würdigen Herberger in einer Weise angekündigt, als würde er dadurch mit einer Anwartschaft auf alle Goldgruben der Welt belieben, und, wie seltsam es scheinen mag, fast ebenso schmunzelnd vernommen. Denn bei aller zeitweisen Schwierigkeit, zu seinem Gelde zu gelangen, hatte der Philister von Tokes Schlage lieber mit dem üppigen Burschen vom alten Zuschnitt zu thun, der viel aufgehen ließ und zu taumelvoll hinlebte, um das Wachsthum der Rechnungen, die endlich doch einmal bezahlt wurden, controliren zu können, als mit den soliden zimperlichen Muttersöhnchen der jüngeren Generation, die allmonatlich pünklich die bescheidenen Hausrechnungen berichtigten, nachdem sie hier das Zuviel für eine Semmel, dort für eine Tasse Milch, den Conto durchstrichen.

So war denn zur Zeit, als die im Folgenden erzählten Begebnisse einzutreten begannen, das Hotel Toke eine richtige Studentenkaserne geworden, in der es oft toll und bunt genug berging. Auch einen jungen Zuwachs hatte die würdige Bande erhalten, den sie als „Saurierlaich“ zum dereinstigen „Ausschlüpfen“ zuzurichten bemüht war.

Der junge Mediziner Gottwalt Neuberg, mit seinem Cerevisnamen Immergrün geheißen, war ein hübscher, blonder Junge aus einem mäßig bemittelten Bürgerhause, dem beide Eltern in früher Kindheit durch den Tod entrissen und der fortan von einer ungebührlichen Anzahl Großmütter, Tanten und Basen sein tugendsam und zierlich auferzogen worden war. Weil er die Medizin studiren sollte, hatte ihn die wohlmeinende Großmama, die in ihrem Landstädtchen keine Kunde von den Vorgängen in der fernen Universitätsstadt erhielt, an den medizinischen Vetter Ungrund empfohlen, ohne im entferntesten zu ahnen, welchen Bock sie damit ihrer geliebten Enkelpflanze zum Gärtner gesetzt.

Ungrund hatte in seiner Weisheit und freundvetterlichen Fürsorge beschlossen, seinen Schutzbefohlenen in keine der bestehenden Verbindungen treten zu lassen, wo der Mensch doch nur mehr zu schnöder Philisterei eingeleitet werde. Unter den unmittelbaren Auspizien der Saurier sollte er sein Fuchsjahr abdienen. Er wurde sofort ins Hotel Toke einkasernirt und von der Bande ganz und gar in Beschlag genommen. Kein Wunder, daß das verzärtelte und nach solcher Erziehung nothwendig etwas knabenhafte Wesen des Neulings die Spottlust und humoristische Tyrannei seiner aufgedrungenen Lehrherren herausforderte. Der arme Gottwalt ward allmählig ein übel gequältes Geschöpf, ein Mittelding von Sklav und Narr, denn bei aller Einsicht von der Unwürdigkeit seiner Lage und der völligen Nichtberechtigung seiner Quäler doch die Entschlossenheit fehlte, das despotische Joch abzuschütteln.

Vor Allen waren es zwei Mediziner, an akademischem Alter nur wenig hinter dem Vetter Ungrund zurück, unter deren übermüthiger Laune er zu leiden hatte. Diese Beiden, welche den Boden der nordamerikanischen Freistaaten dazu ausersehen hatten, mit ihren dereinstigen Patienten befruchtet zu werden, beflissen sich in dieser Zeit der Fertigung von allerlei Arzneien, deren Wirkunst dann der unglückliche Fuchs unter Beobachtung der entsprechenden Diät an seinem Körper erproben lassen mußte.

An einem unfreundlichen Dezembersonntage fand sich die edle Saurierschaft erst spät und allmählich zum Mittagstische im Wirthszimmer des Hotel Toke ein. Fuchs Immergrün, bei dem sich vermöge seines jugendlichern Magens der Hunger pünktlicher als bei seinen gestrengen Vorbildern einzustellen pflegte, hatte ihrer eine gute Weile sehnsüchtig geharrt; denn eigenmächtig seine Mahlzeit allein abzuhalten, hätte ihm ein Mischgefühl von Artigkeit und füchsischer Scheu nicht gestattet. Mit einem Seufzer der Befriedigung begrüßte er endlich den Augenblick, in welchem seiner Stillung des mächtigsten aller Naturtriebe nichts mehr im Wege zu stehen schien. Die Suppe war mager wie je eine Studentensuppe; das Rindfleisch erwies sich ungebührlich zähe und veranlaßte einen Saurier zu einer medicinischen Reminiscenz, welche dem Neuling vollends den Appetit dazu vertrieb. Verlockender präsentirte sich ein ansehnlicher Griesauflauf mit gekochten Pflaumen; die Absicht aber, ihm gerecht zu werden, vereitelte sofort ein gefräßiger Saurier durch Entziehung der betreffenden Schüssel, deren noch übrigen Inhalt er sofort auf seinen eigenen Teller leerte.

Wie kannst du, schnarrte er den Fuchs an, dich so unwissenschaftlich gebahren! Mehlspeisen nehmen wollen, während du noch die Dosis Jodkalium im Leibe haben mußt, die ich dir heute früh eingegeben habe. Halte dich an die Pflaumen, bis das Spanferkel kommt, womit uns Meister Toke heut in einem seltenen Paroxysmus von Liebenswürdigkeit regalirt.

Spanferkel? rief ein Anderer, warum nicht gar! Wie soll er denn mein salinisches Präparat verdauen?

Vetter Fuchs, heut ist ein Unglückstag für dich, sagte Ungrund mit trockener Ironie. Spanferkel darfst du unter so bewandten Umständen freilich nicht essen. Damit dir aber der Schmerz erspart bleibe, uns Anderen hungrig zuzuschauen, so geh indessen hin und bestelle auf deine Rechnung Kutscher Blaubart's große Chaise. Sie faßt just unsrer Sechse, die wir zur großen Gänsekirchweih nach L. sprützen wollen. Für dich, grüner Junge, bleibt somit freilich kein Platz mehr darin, was dich aber nicht sehr kränken mag, indem das Wetter wie du siehst, immer abscheulicher wird. Dafür hast du das Vergnügen unserer Gesellschaft zur Freinacht auf deiner Kneipe; wir werden wohl erst nach Mitternacht heimkommen und erwarten dann eine warme Stube bei dir zu finden und hinreichenden Schlaftrunk. Na, spute dich, Junge, daß die alte Arche da ist, wenn wir gespeist haben.

Kochenden Grimm im Herzen gegen die übermüthigen Bedrücker und mehr noch über sich selbst, der es nicht anzufangen wußte, sich so frivoler Knechtung zu entraffen, ging der Fuchs hin und that, wie ihm geheißen war. Ja noch mehr, aus Mangel an Selbstvertrauen und Geschick in Borgangelegenheiten zahlte er den Wagen, in welchem er nicht mitfahren durfte, gleich baar voraus und ließ mit dem Anschein heiterer Unterwürfigkeit noch mancherlei ungebührlichen Spaß seiner Dränger über sich ergehen, bis dieselben, abgefahren waren. Dann begab er sich in seine Wohnstube, starrte eine Weile brütend durch die angelaufenen Fensterscheiben in das unfreundliche Wetter hinaus und überließ sich allerlei unerfreulichen Betrachtungen.

Bin ich nicht ein Pinsel? so lautete ein Stück seines innern Selbstgesprächs; bin ich nicht ein jämmerlicher Wicht? Lasse ich mich nicht wie ein blödsinniger Helot behandeln von Leuten, die auf der Welt nichts vor mir voraus haben, als daß sie ein halbes Dutzend Semester vor mir hier das Pflaster betraten? Was war die Sklaverei auf der Schule, aus der ich so sehnlich nach Erlösung seufzte, was selbst das Wickelkindsleben bei meinen Muhmen und Tanten gegen diese Leibeigenschaft? Und weshalb trage ich sie? Fehlt mir der Muth, sie abzuschütteln? O Gott, nein! Es zuckt oft in mir, als möcht ich mich gleich mich all den Grobianen zumal herumhauen und würgen und beißen bis auf den letzten Blutstropfen. Und hab ich nur nöthig, mich irgend anzustrengen, um von ihnen loszukommen? Wer unterstützt sie denn in ihren Anmaßungen? Wird nicht alle Welt auf meiner Seite sein, sobald ich nur will?

Aber da steckts! Immer will ich, aber wenn der rechte Augenblick gekommen, dann, ach, dann will ich wieder nicht! Und weshalb nicht? Weil ich nicht weiß, wie ich es anfangen soll, meinen Willen zu äußern. So wie jetzt war es mir schon hundert Mal ums Herz, und hab ich mich dann nicht gleich der nächstbesten Unverschämtheit wieder hübsch kleinlaut gefügt? O, ich weiß es ja, jetzt möcht ich sie zerstechen und zerraufen, und heute Nacht werde ich mir gehorsamst den Schlaf aus den Augen reiben, das Feuer schüren und mit dem Fäßlein hinterm Ofen warten auf meine gestrengen Herren, und morgen werde ich wieder so eine verpfuschte Giftmixtur einnehmen, womit sie mir zu ihrem Spaß den Magen ruiniren. O Gott, o Gott, wer hilft mir denn, ein Bursch zu sein comme il faut, mit grimmigen Borsten auf den Zähnen? Ha, wär es doch mehr als Fabel, daß uns zuweilen der Teufel heimsucht in der höchsten Noth und uns allerlei zu Gefallen thut! Trotz all meinen Großmüttern und Muhmen und Tanten und Basen wollt ich ihn jubelnd willkommen heißen und mit Wollust ihm zu eigen verschreiben, und käme er in seiner bedenklichsten Gestalt!

(Fortsetzung folgt.)

Tägliche Briefliste vom 12. November.

Boor Karl	Myers Alex
Bayor Heinrich	Rovey u Co
Busorth C	Rovey Adolph
Dresel Ferd	Nyman Gustaf
Ehrenz Steve	Nogel D
Erdman H Mrs	Schüßler Joseph
Everhart Georg	Skehl Mary
Geatz Mary	Slaughter u Kahn
Gerst Franz	Schneider Andreas
Gros Louis Oscar	Seidell C B
Hershberger Sam	Setelle u Campbell
Hauser Karl	Schnabel Xaver Franz
Imhousen John	Theibner C W
Reinsohn Sarah M Miß	Told Benedick
Klein u Sen	Unglaub Georg
Koch C J	Weihe C H
Körni Conrad	Weber H
Leisson Frank	Wolf C
Maller Peter	Wetzel Georg
Mus Frederick	Yager, Hoonan u Co
Meng John	

L. M. Porter, P. M.

☞ General Halleck liegt sehr krank in seiner Wohnung an der zweiten Straße, nahe Walnut.

☞ In Portland starb vorgestern eine Farbige, Frau Rachel Conrad, die früher Herrn Merriwather gehörte, im Alter von hundert Jahren.

☞ Die Besorgniß der Freunde des Senators George W. Bayer, daß derselbe auf der Reise nach Nashville beraubt und ermordet worden sei, hat sich als unbegründet herausgestellt. Er ist wohlbehalten in Nashville eingetroffen, nur einige Tage später als nothwendig war, und scheint die Zwischenzeit auf einer „Spree" zugebracht zu haben.

☞ Ein brutaler Scherz. Drei Neger begaben sich vor einigen Tagen nach dem Hause von John Mock, einem Milchmann, der in der Nähe von Knapp's Garten wohnt und schnitten dreien seiner Kühe die Schwänze ab. Vorgestern erschienen sie wieder und schnitten drei anderen die Schwänze ab. Der Versuch, noch mehreren Kühen die Schwänze abzuschneiden, mißlang, da das Messer brach. Mock war abwesend, aber eine in der Nähe wohnende Familie sah die Neger und würde dieselben wieder erkennen. Sie waren nicht betrunken u. kann man nur vermuthen, daß sie sich einen „Spaß machen" wollten.

☞ Unfall an der Airline Bahn. Vorgestern Abend ereignete sich ein trauriger Unfall an dem bei Edwardsville, einem fünf Meilen westlich von New Albany gelegenen Dorfe, in Angriff genommenen großen Tunnel. Die von dem Unglück Betroffenen, welche an dem östlichen Eingange des Tunnels fünf Sprenglöcher gebohrt hatten, behaupten, das Pulver in einem Sprengloch habe sich nicht entzündet, sie hätten deshalb die Ladung aus demselben herausnehmen wollen, als das Propfeisen eines von ihnen hart auf den Felsen gestoßen und ein Funke in diesen gesprungen sei und das Pulver entzündet habe; nahe bei habe ein offen stehendes Tönnchen mit Pulver gestanden und dieses habe sich gleichfalls entzündet. Neun Arbeiter wurden durch die Explosion verwundet, drei sehr schwer, und fürchtet man, daß dieselben nicht wieder aufkommen werden. Die Enterpreneure (Contraktors) des Tunnels dagegen behaupten, einer der Arbeiter habe ein offenes Tönnchen mit Pulver getragen und in der Hand eine brennende Fackel gehabt und von dieser sei ein Funke in das Pulver gefallen. Dieses lautet jedoch sehr unwahrscheinlich und wir haben durchaus keinen Grund, die Richtigkeit der Aussagen der durch den Unfall betroffenen Arbeiter zu bezweifeln.

☞ Der hiesige Detectiv Booker ist so eben wieder von einer Fahrt nach Nashville zurückgekehrt, wo er einem Cincinnatier Handlungshaus wieder zu dem Ihrigen, um das es gebracht werden sollte, verhalf. In voriger Woche kaufte ein gewisser W. R. Beyers von den Sattlern Peppars u. Co. in Cincinnati für $700 Pferdegeschirr, für mehrere Tausend Dollars Buggy's, die nach Montgomery, Alabama, auf die Ausstellung gesandt u. dort verkauft werden sollten. Als Zahlung gab er einen Wechsel auf ein New Yorker Haus. Beyers begab sich dann von Cincinnati nach Nashville, um dort die Waaren in Empfang zu nehmen. Dieselben kamen aber nicht, da sich inzwischen der Wechsel als unkassirbar herausgestellt hatte. Booker veranlaßte die Verhaftung von Beyers in Nashville. Dieser behauptete zwar, zahlungsfähig zu sein, war aber doch nicht im Stande, Geld herbeizuschaffen. Seine Frau war bei ihm und wollte die Gasthausrechnung mit einer von Peppars u. Co. endossirten Anweisung bezahlen, aber die Anweisung ward nicht honorirt. Ohne Zweifel war dieselbe eben so gefälscht wie der Wechsel auf New York. Detective Booker hatte Beweise genug gesammelt, um die Verhaftung von Beyers zu bewirken, und er war schon im Begriff denselben hierher zu bringen, als Beyers kraft eines „Writ of Habeas Corpus" freigelassen ward. Die Waaren aber rettete Booker.

☞ Zur Veränderung in der Abfahrt der Shortline Bahn. Von heute an laufen die Züge folgendermaßen: Cincinnati 3 U. 30 Min. und südlicher Zug 7 U. 50 Min. Vorm. Keine Aenderung in dem Nachmittags-Expreßzug.

Nacht Expreßzug um 10 U. 40 Min. Abends. Lexington Expreß 2 U. 30 Min. Nachmittags. La Grange Accomodationszug 4 U. 45 Min. Morg.

☞ Als Passagier-Agent an der Short Line Eisenbahn ist Herr Geo. D. Doll angestellt, wodurch für die Deutschen, welche der englischen Sprache noch nicht mächtig, und welche „All Friends" der Short Line sind, manche Schwierigkeit beseitigt ist, da bisher stets nur Agenten fungirten, welche nur einer Sprache mächtig. Herr Doll spricht beide Hauptsprachen des Landes gleich geläufig, ist stets zuvorkommend und wird sich bemühen, jeden Wunsch der Reisenden nach Kräften zu erfüllen. — Auf die Aenderung des Fahrplans in unserer heutigen Nummer jener Bahn machen wir besonders aufmerksam.

Sonntags-Vergnügungen.

Daß auf Sonnenschein folgt Regen,
Wissen wir seit Kinderbeinen;
Jetzund Regen — großer Segen,
Mög' der Himmel recht stark weinen!

Heißersehnter Regen, falle
Immerhin in kräft'gen Güssen,
Nach der „Becks-" und „Turner-Halle"
Kann man gehn mit trocknen Füßen.

Ist's beschwerlich, weit zu pilgern —
In den Cars ist man geborgen,
Nimmt dort Platz mit sammt den Children,
Fährt zum „Woodland" ohne Sorgen.

Obdach für ein Heer von Gästen
Gibt es in dem „Löwen-Garten",
Und von Nord Süd, Ost und Westen
Viel Besuch man kann erwarten.

Ueberall herrscht reges Leben,
Ueberall gibts frohe Leute;
Jeder liebt den Saft der Reben,
Morgen nicht, genießt ihn heute

☞ Während des ganzen Tages, von Vormittag 10 Uhr bis Abends, servirt heute Capt. Frank Reichert in „Old 66", dritte Straße, zw. Main und Markt, seinen Gästen einen Austern-Suppe Lunch.

☞ Eine schöne Auswahl in Herren-Garderobe findet man bei Herrn Jacob Breitmeyer, Südw. Ecke der Preston und Greenstraße. Bestellungen, nach Maß werden elegant und prompt effectuirt.

☞ Eine herrliche Sendung der modernsten Pelzwaaren empfing Herr Wm. Kooper, No. 219 Nords. Marktstraße, zwischen sechster und siebenter, und ist derselbe in den Stand gesetzt, dieselben, trotz ihrer Schönheit, zu niedrigen Preisen zu verkaufen.

☞ Großer Frequenz erfreut sich das photographische Atelier des Herrn L. Bergmann, No. 58 W. Markt Str., zw. zweite und dritte, weil dem Publikum zur Genüge bekannt, daß Herr Bergmann ganz vorzügliche Bilder liefert und seine Kunden höchst reell und solide bedient.

☞ Der Agent der „Jackson-Brauerei" der Herren Kleiner u. Bruder in Cincinnati, Herr Chas. Niedringhaus von Schad's Saloon hierselbst, erhält fort und fort Neubestellungen auf dieses herrliche Fabrikat, die er mit der ihm eigenen Promptheit effectuirt. Herr Niedringhaus steht ferneren Aufträgen entgegen.

☞ Der große Masken-Ball des Frauen-Unterstützungs Verein No. 1, findet morgen, Montag, in der „Odd Fellows Halle" statt. Von Seiten des Arrangements-Committee sind derartige Vorbereitungen hierzu getroffen worden, welche ein äußerst gemüthliches Fest mit Mummenschanz garantiren. Die Betheiligung an demselben wird deshalb aus eine recht zahlreich sein.

☞ Alle Festivitäten, welche vom „Barbier-Unterstützungs-Verein No. 2," ausgingen, erfreuten sich bisher der besonders zahlreichen Theilnahme der vielen Freunde und Gönner dieses Vereins. Montag, den 20. d. M. findet in Wedekinds Halle an Marktstr., zw. 6. u. 7., ein von obigen Verein arrangirtes Ballfest statt, und steht zu erwarten, daß auch diesmal dasselbe zahlreich besucht sein wird; die Arrangements werden alle Theilnehmer im höchsten Grade befriedigen.

☞ Herr J. H. Richter, Merchant Tailor, No. 110 Marktstraße, zw. 3. u. 4. Südſ., hat sich mit einem großen Vorrath der schönsten Stoffe für Herren Winter-Garderobe wohlversehen und ladet seine Freunde und alten Kunden zu deren Prüfung ein. Man wird dieselben unübertrefflich an Schönheit finden und daß Herr Richter seine Gönner stets auf das Beste bedient, ist allbekannt.

☞ Das Wholesale Geschäft in Stiefeln und Fußbekleidung aller Art der Herren George F. Wood u. Bros., Main Str., zwischen 6. und 7. Str., empfing soeben seine Herbst- und Winterwaaren. Wiederverkäufer ersucht obige Firma, bei ihnen vorzusprechen, um von der Schönheit und Preiswürdigkeit der Waaren Ueberzeugung zu erlangen. Herr Peter Froeß, der deutsche Clerk, wird sich freuen, seinen deutschen Landsleuten bei Auswahl der Waaren behülflich zu sein.

☞ „Atlantic Garden." Nahe bevorstehend ist die Eröffnung dieses mit bedeutenden Kosten hergestellten, höchst eleganten Restaurants und Saloons. Die Tiefe des Locals beträgt 130 Fuß, ist zwar nur 20 Fuß breit, immerhin aber gewährt der Anblick dieses Saloons einen imponirenden Anblick. Es ist ein kleiner Glaspalast, dessen Bedachung durchweg aus Glas besteht. Am Eingange befinden sich zu beiden Seiten von Künstlerhand gemahlt die vier Jahreszeiten. Der Counter ist ein Meisterstück und der Treppen-Aufgang, zum Restaurant führend, ist einfach und schön. Heute über acht Tage, den 18. Nov., wird die Eröffnung stattfinden und wünschen wir den Inhabern dieses in der That reizenden Etablissements, den Herren Ehrmann u. Heller alles Glück bei ihren Unternehmungen. Vielgekannt und überall hochgeschätzt, wird es ihnen an Gästen wohl niemals fehlen.

☞ Zur Eisenbahnfrage.— Der Vorschlag, der Ohio Cumberland Bahn $1,200,000 an städtischen Obligationen zu bewilligen, wenn sie sich Louisville Chattanooga Bahn nennen und die Bahn bis Chattanooga bauen wolle, findet bis jetzt in keiner einzigen hiesigen Zeitung Unterstützung. Im Gegentheil spricht sich bereits eine Zeitung, der Commercial, offen gegen das Projekt aus und schließt einen seiner Artikel gegen dasselbe mit den Worten: „Wenn je ein stupiderer, um nicht zu sagen, schwindelhafterer Vorschlag als dieser im Ernst dem Urtheil unserer Bürger unterbreitet worden, so haben wir ihn sicherlich nicht gesehen."

Besonders beachtenswerth ist, was ein Bürger über jenen Vorschlag im Courier Journal schreibt. Er sagt u. A.:

„Unsere Bürger können sicherlich nicht der anhaltenden Bemühungen der Cumberland Ohio Bahngesellschaft, sich Unterstützung von Seiten der Stadt Cincinnati zu sichern, vergessen haben. Es wurden Deputationen nach Cincinnati gesandt, um unsern Nachbarn zu beweisen, daß die Cumberland Ohio Bahn die beste für Cincinnati wäre. Sie vermeide Louisville! Aber Cincinnati verweigerte die Unterstützung, weil es Chattanooga zum Endpunkt der Südbahn auserwählt hatte. Der südliche Endpunkt der Cumberland Ohio Bahn, wie er durch den Freibrief Abschn. 12 festgestellt, ist „ein Punkt an der Grenzlinie zwischen den Staaten Kentucky und Tennessee, der vom Präsidenten und von den Direktoren auszuwählen ist, ziemlich nördlich vom Städtchen Murfreesboro in Tennessee, um Anschluß an das Netz der in Nashville zusammenlaufenden Eisenbahnen zu erhalten." Die Cumberland Ohio Bahn beabsichtigte nie bis nach Chattanooga zu gehen; sie beabsichtigt dies auch jetzt nicht. Daß Chattanooga der Endpunkt sein solle, ist ein bloßer Vorwand, um die Mitwirkung der Incorporatoren der Louisville Chattanooga Grand Trunk Bahn zu erhalten, es ist ein bloßer Vorwand, um unsere Bevölkerung in Bezug des wirklichen Zieles der Bahn zu blenden; es ist ein bloßer Vorwand, um unsere Bevölkerung ihres Geldes zu berauben und zu gleicher Zeit dem Wohlstand unserer Stadt einen schweren Schlag zu versetzen! Das ist's und nichts Anderes, und stets wird es Staunen und Verwunderung erregen, daß sich Einige von unsern Einwohnern, deren Redlichkeit nicht in Zweifel gezogen werden kann, täuschen ließen und noch immer dies Projekt befürworten.

Wenn noch Jemand mit den Absichten der Urheber des Projekts der Cumberland Ohio Bahn nicht vertraut sein sollte, braucht er nur den Lebanon Clarion vom Juni 1869 zu lesen, worin der Bau jener Bahn befürwortet ward, weil sie Clarion und das County Marina Cincinnati näher bringe und von Louisville unabhängig mache."

Sollten sich stichhaltige Gründe beibringen lassen, welche die Unterstützung des Projekts von Seiten unserer Bürger wünschenswerth erscheinen lassen, so werden wir dieselben unseren Lesern nicht vorenthalten.

☞ Wohin die Steuern gehn. In der letzten Stadtrathssitzung ging eine Botschaft des Mayor ein, worin er mittheilte, daß das Appellationsgericht die erst instanzliche Entscheidung in dem Prozesse Lawson u. A. gegen die Stadt Louisville umgestoßen habe und daß ein Mandamus erlassen worden sei, welches den Mayor auffordere, die eingeklagte Summe nebst Zinsen und Kosten, im Ganzen $68,171.63 zu zahlen. Und was haben die Steuerzahler für diese jetzt von ihnen aufzubringende Summe erhalten? Nach der eigenen Versicherung des Mayor ein Stück Grund am Flusse, das für die Stadt nicht mehr Werth hat wie ein fünftes Rad am Wagen. Um jene Summe zu zahlen, schlägt der Mayor vor, neue 6proz. Obligationen auszugeben, und da wir nicht erwarten dürfen, mehr als 75 Dollars auf 100 von diesen neuen Obligationen zu realisiren, so werden wir diese neue Schuld zu $91,000 zu fundiren und jährlich $5,460 an Zinsen, d. h. Steuern auf dieselbe zu zahlen haben, und das für Grund, das von einem frühern Stadtrathe einigen Grundbesitzern abgekauft worden ist, obwohl es für die Stadt nicht einen Cent werth ist. Aber die Verwaltung unserer Stadt war in den letzten fünfzehn Jahren eine „demokratische" und deshalb darf man sich über dergleichen nicht wundern.

Das Wiener Damen-Orchester.

Die schönen Rebellinnen befinden sich noch immer in „Deutsch Athen." Zwischen ihnen und Herrn Rullmann, der nach Angabe der Erstern den eingegangenen Verbindlichkeiten nicht entsprochen hat, ist ein Conflict ausgebrochen, infolge dessen die schönen „Wienerinnen" der von ihnen eingegangenen Verpflichtungen sich enthoben halten und sich zur Zeit im Striken mit dem Impresario befinden. Wiederholte Versuche, eine Ausgleichung zu Stande zu bringen, sind—einer Nachricht von gestern zufolge—erfolglos geblieben. Milwaukee hat das Vergnügen und die Ehre, in seinen Mauern gegenwärtig die anmuthigsten Rebellinnen zu haben, die noch jemals existirten. Wie beneidenswerth ist Milwaukee um deren Besitz!

Briefkasten.

Hrn J S—Schien uns eine übereilte Verhaftung. Herr Boesser genießt bei Allen, die ihn kennen, den Ruf streng auf die Erziehung seiner Kinder zu achten und sich zu bestreben, jede Unordnung zu verhüten. Der kleine Uebermuth seines Sohnes hätte Letzteren nicht mit den Gerichten in Conflikt bringen sollen.

Frl. R L—Lassen Sie sich in Ihrem Geschmack nicht irre machen, denn ein gelbes Kreppkleid und dazu Rosen ist für eine jugendliche Brünette auch wenn sie nicht „Frau" ein ganz angemessener Ballschmuck. Unter „Patience legen" versteht man eine Art mehr oder weniger künstlichen Kartenspiels, oder vielmehr Karten-Orakels, bei welchem vom Zufall und von der Aufmerksamkeit des Spielenden das günstige Resultat das sogenannte „Aufgehen" der Karten abhängt. Es giebt der Patiencen eine große Zahl, zu einigen gehören 2 Personen, die meisten Arten jedoch sind für eine Person mit einem oder zwei Spielen Karten auszuführen und ein nicht zu verachtender Zeitvertreib in einsamen Stunden, wo man „eine Frage frei hat an das Schicksal."

Hrn C L—Die Frage läßt sich nicht wohl im Briefkasten, den wir zur Erledigung kurzer Correspondenzen eingerichtet, erledigen. Wir fassen uns kurz. Mancher Prozeß würde vermieden, wenn gar kein Testament gültig wäre, wenn man annehmen wollte, wie Sie meinen, daß der Erblasser mit seinem Tode keine Verfügung über Nachlaß zc treffen dürfe. Ueberall aber wäre es nicht anwendbar. Unter Fide icommiss versteht man eine Verfügung des Erblassers, nach welcher einem Andern erst nach einer gewissen Zeit die Erbschaft z. B. nach neun und neunzig Jahren übergeben wird, bis dahin darf das Eigenthum nicht verkauft werden, die Erben haben nur die Nießnahme.

Hrn J B—Das können Sie leicht selbst probiren. Nehmen Sie eine Magnetnadel, streichen Sie mit dem einen Ende, mit dem Norden, über ein anderes Eisen und Sie werden finden, daß das Eisen ebenfalls magnetisirt wird, ohne daß Ihr erster Magnet von seiner Kraft verliert; Sie haben also eine schlummernde Kraft im Eisen oder Stahl geweckt, oder besser gesagt, sie haben das zweite Eisen oder Stahl angesteckt. Sie finden dann, daß das zweite Eisen, nur mit dem nördlichen Theil bestrichen, einen Nord- und einen Süd-Magnetismus hat, daß die Mitte unmagnetisch ist und daß, wenn Sie den Magneten in der Mitte zerbrechen, sofort jedes der beiden Stücke eine Nordseite und enie Südseite hat oder daß die eine Seite anzieht und die andere abstößt und sobald sie beide Stücke wieder aneinander legen, wieder nur Nord- und Südpol mit unmagnetischer Mitte entsteht.

Hrn A L—Der Dr. H. T Helmbold soll seine kostspieligen Anzeigen in den verschiedenen Blättern einfach nicht bezahlen. Eine Anzeige-Firma in New York hat die Villa des Doktors in Long Branch mit Beschlag belegt

Hrn G C D — Wir sind mit jenem Lotterie-Unternehmen zu wenig vertraut, halten es aber nicht für das, was Sie in Ihrem Schreiben erwähnen. Daß daraus aber eine Kentucky Bibliothek entsteht, glauben wir nicht. Das Unternehmen von D L Sine hat sich wenigstens in seiner Vergangenheit überall nicht kompromittirt. Der Advokat R T Durrett arbeitet mit aller Energie auf die Etablirung einer Bibliothek; möge er schließlich seinen Wunsch erfüllt sehen.

Mehrere Briefe blieben zur Beantwortung auf nächste Nummer liegen.

Freundlicher Dank

den Mitgliedern des „Zweiten deutschen Frauen-Unterstützungs-Verein" für die uns erwiesene Freundschaft und Aufmerksamkeit am Abende des 10. Novbr. Die Ueberraschung war schön und vollständig.

* Caspar Hebel u. Frau.

☞ Eine Nationalconvention im Weinkeller. Der bekannte Weinkeller von Henry C. Finck u. Co. bot gestern um Mittag in seinem von magischem Halbdunkel umflossenen weiten Raume ein sehr bewegtes Bild dar. Die aus allen Theilen des Landes zu einer Nationalconvention hierhergekommenen Dampfschiff-Capitäne hatten nämlich, nachdem sie die vom General Weitzel geleiteten Canalbauten in Augenschein genommen und dabei von dem vorsorglichen Henry Finck durch ein „flüssiges" Frühstück gekräftigt worden, auf Antrag des Gen. Weitzel sich einstimmig zu einer Extrasession nach jenem Keller „vertagt." Die Gäste, deren Zahl mindestens Hundert betrug, sprachen dort den ihnen vom Kellermeister Hrn. Caspar Schimpeler vorgesetzten vortrefflichen Weinen, namentlich auch dem Champagner, tapfer zu und lieferten den faktischen Beweis, daß sie sich nicht nur auf dem Wasser, sondern auch beim Weine „flott" zu halten und auch auf dem Lande sich im „Sturm" wacker zu halten verstehen, auch den Tonnen-Gehalt eben so gut per Flaschen- als per Cubikmaaß zu schätzen wissen. Der Alle überragende General Weitzel haranguirte inzwischen die Versammlung und nahm ihr das Versprechen ab, den nächsten Congreß sofort nach dessen Zusammentreten zu einer fernern Bewilligung von $300,000 für den definitiven Ausbau des Canals zu veranlassen, damit dieser im nächsten Frühjahr vorgenommen werden könne.

Nachdem auf Antrag eines Delegaten die Versammlung Hrn. Finck einmüthig ihren Dank votirt, hielt sie ihre Schlußsitzung im Gasthause ab, wo noch speziell Hrn. Finck ein Dank votirt und auch dem Hrn. Henry Wehmhoff eine Anerkennung seiner Bemühungen um die Unterhaltung der Convention ausgesprochen ward.

☞ Verwundung. Wm. Briscoe, ein Arbeiter von den Contraktoren Skene u. Co., welche das Nicholsonpflaster an der siebenten Straße legen, hackte sich gestern Vormittag gegen elf Uhr mit einem Handbeil gefährlich in den rechten Fuß.

Omnibus.

Der Unterhaltung und dem Humor gewidmet

Herausgeber: Wilhelm Krippenstapel.

Sonntag, . 12. November 1871.

Eine texanische Geschichte.

Novelle von A. Donai.

(Fortsetzung und Schluß.)

Ich hatte richtig gerechnet—ich sah diese Barbaren nicht wieder. Um mich zu einer so angestrengten Fußreise zu befähigen, mußte ich von Anfang an langsam gehen. Ich theilte meine Kräfte so weise ein, daß ich gegen Morgen mich nicht im mindesten ermüdet fühlte und rasch zuschreiten konnte, bis ich das Wasser erreichte. Hier badete ich mich zuerst und erholte mich eine Stunde an Speise, Trank und Ruhe; dann brach ich wieder auf, ging rasch in der ersten Morgenkühle, langsam in der Mittagsgluth, aber ohne einen Augenblick aus meiner gemessenen Bewegung zu kommen, und gegen Abend immer rascher und rascher, bis ich in dem letzten Scheine der Dämmerung die Oase erreichte. So sehr ich müde war, so verschwand doch unter einem langen Bade und in der nun verdoppelten Hoffnung auf Rettung, und in Folge eines sehr gesunden Schlafes meine Müdigkeit völlig. Ich fühlte mich nun sicher und beschloß es zu wagen, den größeren Theil des nächsten Tages noch im Schatten der Bäume auszuruhen, weil die Wilden im schlimmsten Falle doch nicht vor Nacht hier eintreffen konnten. Spät Nachmittags brach ich auf, wanderte die ganze Nacht—der ausgetretene Pfad war leicht zu finden, und die Berge mit ihren markirten Gestalten waren im Mondscheine meine Wegweiser—und setzte fortan meine Wanderungen nur zur Nachtzeit fort, bis ich den fünften Morgen, zwar sehr erschöpft, da mir zuletzt die Nahrungsmittel ausgingen, aber voll Muth und Vertrauen in meinen ausersehenen Verstecke, dem hohlen Baume eintraf.

Hier lebte ich fast zwei Monate, zwar himmelweit von allen meinen gewohnten Bequemlichkeiten entfernt und in einem Zustande, den Tausende von Frauen, auch der ärmeren Klassen, für unträglich gehalten haben würden aber doch in leidlichem Auskommen. Meine Kleider waren jetzt so sehr abgetragen, daß ich nicht mehr meine Blöße bedecken konnte, und sorgfältig die Sonnengluth um Mittagszeit vermeiden mußte. Dafür fütterte ich mein rauhes Versteck mit Moos und dergleichen so aus, daß ich die Kleider bei nächtlicher Kühle nicht vermißte und weich gebettet war. Alles Nachdenken, wie ich mir wieder zu einer nothdürftigen Kleidung verhelfen konnte, führte zu nichts. Dagegen lieferte mir die Schlucht reife Früchte, wilden Hafer und selbst animalische Nahrung genug zur Nothdurft. Meine größte Sorge war aber die herannahende Geburt meines Kindes. Hier in der Schlucht konnte ich sie nicht abwarten, theils wegen der gefährlichen Nähe der Comanches-Straße, theils weil nichts Stoff zur Kleidung für mich und den Neugebornen lieferte, und Früchte bald auszugehen drohten. Wohin aber sollte ich aufbrechen?

Den Comanches-Pfad bis zum Cannon verfolgen, hatte ich längst versucht, wenn nicht der mehrmonatliche Regenmangel, der mir keine Aussicht auf einen Tropfen Wasser bis zum Cannon ließ, und der Mangel an Kleidung, der mich rettungslos in der Sonnengluth vernichtet hätte, sowie die Furcht vor den Indianern, die so häufig dort sich aufhalten, schlechterdings von dieser Richtung ausfindig machen, sonst war ich verloren.

Täglich erstieg ich, bevor es heiß wurde, die Berggipfel, aber dieselbe trostlose Einöde erstreckte sich nach allen Seiten, außer nach Norden, wo wenigstens eine andere Bildung der Berggipfel ein zerklüftetes Terrain und somit Wasser verhieß. Ich hatte noch immer gezaudert, diese letzte Richtung einzuschlagen, weil ich auf einen günstigen Zufall hoffte, der mir wenigstens einige Körperbedeckung gewähren sollte. Dies ging jetzt nicht länger.

Eines Abends brach ich auf. Eine Art Geflecht, mühselig aus Moosen gefertigt und kaum für wenige Tage dauerhaft, war mein kurzes Reisekleid, der Wasserschlauch voll Wasser und einige Früchte mein Mundvorrath; an den Füßen trug ich Sandalen aus Baumbast, die ich des Nachts auszog, um sie zu schonen. Der Mond und die Sterne waren mein Wegweiser. Ich ging die ganze Nacht und fühlte mich bei Weitem weniger rüstig als zur Zeit der Flucht. Als der neue Tag heraufkam, fand ich mich östlich von dem Basaltgipfel, auf den ich zugesteuert hatte, in geringer Entfernung und erreichte, als es schon heiß zu werden begann, den Rand dieser Barranca. Lange lief ich an dem Abgrunde hin und her, um einen Weg hinab zu dem Wasser und Baumschatten zu finden, die ich schwindelnd unten erblickte. Vergebens. Endlich war ich so erschöpft, daß ich das Bewußtsein verlor, hinsank und in der Sonnengluth liegen blieb.

Ich würde in dieser Lage gestorben sein, fuhr Mrs. Hudson fort, wenn nicht Gott einen Rettungsengel in der Gestalt dieses braven Negers zu mir geführt hätte. Er lebte seit langer Zeit in dieser Barranca verborgen, wohin ihm mexicanische Händler zu entfliehen riethen, welche den flüchtigen Sklaven in der Wüste fanden, aber nicht nach Mexiko zu bringen im Stande waren, da ihr Weg sie ostwärts zu den Comanchen und anderen Stämmen führte, mit denen sie Handel zu treiben pflegten. Sie hatten ihm versprochen, auf ihrem Rückwege nach Mexiko ihn hier zu finden und mitzunehmen; sie zeigten ihn den einzigen gangbaren Pfad in die Tiefe, der, wie sie sagten, nur wenigen Weißen und Indianer bekannt und von den Letzteren höchst selten besucht sei, da er von ihren Kriegs- und Jagdpfaden abwärts liege und die Schluchten für sie keinerlei Beute bieten. Er hatte die Rückkunft der Mexikaner bis jetzt vergebens erwartet.

Als er mich leblos fand, eilte er rasch hinab zum Bächlein und brachte mir Wasser, womit er mich ins Bewußtsein zurückrief. Dann trug er mich unter unsäglichen Beschwerden und den theuersten Versicherungen, daß ich in seinem Schutze vollkommen sicher sei, den schwindlichen Pfad herab und landete mich hier. Er hatte glücklicherweise von den Mexikanern für einen goldenen Fingenring, den er gerettet hatte, baumwollene Stoffe, ein Messer, eine Axt, Nadel und Zwirn und andere Kleinigkeiten erhalten, womit er seine kleine Wirthschaft fristete. Die Schlucht bot reichliche Früchte, eßbare Wurzeln und einige Arten eßbare Nagethiere und Amphibien. Drei Tage nach meiner Ankunft hier im Rettungshafen gebar ich mein Söhnchen, leichter und glücklicher, als ich nach solchen unaussprechlichen Leiden erwarten konnte. Tom pflegte mich wie eine Mutter, er sah mir jeden meiner Wünsche am Auge ab, er half mir einen Anzug für mich und mein Kind zurechtmachen, indem er seine Baumwollenzeuge größtentheils mir opferte, und er wachte über meine Sicherheit wie ein Vater indem er täglich zwei Mal die Hochebene erkletterte, um das Herannahen von Feinden oder von Freunden zu erspähen. In diesem Verstecke, Missus, soll Euch keine Rothhaut finden, pflegte er zu sagen; denn wenn ich sie von Weitem kommen sehe, ist allemal noch Zeit genug, Euch in die verborgensten Schlupfwinkel zu retten, wo Euch kein T.........sucht, zumal wenn wir Alles mitfortnehmen, was unser Hiersein verrathen könnte. Er hat mit Willen hier um die Höhle herum nie Holz gefällt, noch Moos gesammelt, nie Früchte abgepflückt, noch den Boden aufgegraben, damit im Falle einer Ueberraschung nirgends ein Lebenszeichens zurückblieb. Und er hatte seine Feuerstelle so angelegt, daß man binnen fünf Minuten von derselben keine Spur mehr entdecken konnte. Indessen, daß Ihr, Mr. Bernhard, unsern Rauch gesehen habt, beweißt mir, daß wir noch immer nicht mit der größten Vorsicht zu Werke gegangen waren.

Bernhard, welcher während ihrer ganzen Erzählung mit der sichtlichsten Bewunderung an ihren Blicken gehangen hatte, begann hier:

Aber ich zweifle, daß je ein Wilder die Basaltgipfel erklettert haben würde, von wo aus ich allen Euren Rauch—und zwar durch Hülfe des Fernrohrs obendrein—sehen konnte, zumal sie nichts in diesen Abgründen zu suchen pflegen.

Hihi, lachte der alte Neger, habe oftmals gerade dasselbe gedacht! Ich denke, wir wären hier noch auf lange Zeit so sicher, wie in Abrahams Schooß und wenn ich nicht gestern das Pferd eingefangen hätte, so hätten wir auch sobald noch nicht an das Weggehen gedacht!

Treue Seele, rief hier Wolf gerührt, und womit kann man Dir Deine Aufopferung und Liebe vergelten? Sag an, wo willst Du hin? Ich will Dich so sicher hinbringen, als irgend ein Mensch in der Welt—und sollte es mein Leben kosten!

O mein Gott, ja, das hat er verdient! rief Mrs. Hudson mit einer liebenswürdigen Begeisterung aus. Wenn Sie das bewerkstelligen könnten, Mr Wolf.

Ihr vergesset, Mr. Banks, sagte Bernhard, daß wir ihn nicht sicher aus Texas hinausbringen können, außer auf dem nächsten Weg nach Mexiko. Aber sorgen wollen wir für ihn durch ein Stück Land, das wir da kaufen, auf dem er seine alten Tage ohne Noth und Sorge beschließen kann.

Nehmt dazu, das ich Euch von meinem Geretteten bieten kann! sagte Banks bereitwillig.

O, was Nähere können wir uns noch weiter bis morgen früh überlegen, meinte Wolf.

In der That brachten sie fast den ganzen Tag mit weiteren Berathungen zu über die Art, wie sie Tom unterbringen, die Reise bewerkstelligen und wo sie Alle selbst ihren nächsten Herd gründen sollten. Californien schien für Alle das beste Reiseziel und dorthin konnte Tom sie begleiten; allein Banks bestand darauf, daß man die $5000 Belohnung und Schadenersatz, welche der Staat Texas für Mrs. Hudson ausgesetzt hatte, vorher erheben sollte und zu diesem Zwecke mußte Einer von ihnen nach Austin, während die Anderen in El Paso oder der Nachparschaft warten konnten. Tom dagegen mußte auf mexikanischem Gebiete in Sicherheit gebracht werden, bis man nach Californien aufbrechen konnte. So versprach Wolf den Neger vor den Verfolgungen auf mexikanischer Seite dadurch zu schützen, daß er ihn kurz vor Erreichung der Settlements über den Rio Grande in Sicherheit brächte. In El Paso mußten denn alle auf Mrs. Hudson's Befreiung bezüglichen Papiere aufgenommen und Mrs. Hudson selbst im Schutze einer anständigen Familie zurückgelassen werden, bis die drei Männer die Reise nach Austin und mit dem Gelde zurück gemacht haben würden. Und so wurde der Plan später wirklich ausgeführt.

Während sie noch darüber berietben, hatte sich der Himmel umwölkt und einer jener Gewitterstürme brauste über die Schlucht, wie sie nur in diesen Gebirgen vorkommen. Alles wünschte sich Glück zu der Aussicht auf Regen. In der That ist in diesen Wüsten der Regen den Reisenden eine Wohlthat ersten Ranges. Die Luft wird kühler, reiner, durchsichtiger, der Staub auf einige Zeit gelöscht, neues Gras wächst auf allen Reisestationen, wo es die lange Hitze vernichtet hatte und für einige Tage giebt es Wasser, wenigstens für die Thiere, oft genug auch für Menschen genießbar, in jeder Vertiefung des Bodens. Nach einem solchen Regen werden Pfade wegsam, nähere und sichere Pfade, die man sonst aus Mangel an Wasser vermied. Das Wild zeigt sich wieder auf Stellen nächst der Straße, von denen es während der Dürre verschwunden war und liefert guten Jägern das hoch willkommene, frische, nahrhafte Fleisch. Man kann dann fast in jeder Richtung nach dem Kompaß reisen, ohne befürchten zu müssen, irgendwo zu verschmachten.

Die Reisenden wußten dieses Glück zu würdigen, besonders um der jungen Frau und ihres zarten Säuglings willen, für welchen ein so langer und anstrengender Ritt in der vorherigen Dürre nicht ohne Gefahr gewesen wäre. Sie wünschten ihr Glück dazu und alle die Schauer des jetzt mit Gewalt losbrechenden Sturmes waren für sie nur willkommene Vorboten ihre Rückkehr in die Civilisation. Indem sie sich unter das Gewölbe der Felsenhöhle zurückzogen, um außer dem Bereiche der Sündfluth und der herabdonnernden Felsbäche zu sein, bildeten sie eine dichte Gruppe, deren Herzen fröhlich schlugen, trotz der wahrhaft schrecklichen Wuth des Ungewitters.

Es war völlig finster geworden in der Tiefe; desto greller und blendender leuchteten die Blitze, welche so rasch auf einander folgten, daß man sagen konnte, es sei ein einziges ununterbrochenes Feuer. Ebenso unaufhörlich rollte der Donner, dessen Grausen das hundertfache Echo in allen Schluchten und Winkeln ins Erhabene vermehrten. Der Lärmen war so betäubend, daß man der nächster Nähe weder das Schreien des Säuglings, noch den lautesten gegenseitigen Zuruf verstehen konnte. Aber selbst diesen Lärmen übertönten noch die Donner der vom Regen, Blitzstrahl und Sturme oben losgerissenen Felsstücke, welche alle Augenblicke durch ihren Sturz und furchtbaren Aufprall in der Tiefe das Felsengewölbe erzittern machten. Dazu goß der Regen eine Viertelstunde lang in solchen Strömen, daß der Bach jede Minute um bemrere Fuß wuchs—vielleicht auch weil unterhalb hineingestürzte Felsstücke ihn verdämmt hatten.

Es bemächtigte sich Aller eine lebhafte Sorge, daß er, wenn das Unwettter anhielte, so stark wachsen könnte, um zuerst ihren Ausweg aus der Höhle—obwohl sie über vierzig Fuß oberhalb des Bachbettes lag—und die ganze Höhle selbst zu überfluthen. In diesem Falle waren sie Alle verloren, falls sie nicht vorher, dem Unwetter trotzend, einen höher gelegenen Punkt erreichten. Wolf übernahm es, diese Rekognoscirung auszuführen der Neger begleitete ihn. Allein kaum hatte er draußen auf dem schlüpfrigen Boden festen Fuß gefaßt, als der Regen, so rasch als er gekommen war, aufhörte, die Blitze und Donnerschläge seltener wurden und das Tageslicht sich wieder sehen ließ.

Unsere Pferde—unsere Pferde! sagte Banks besorgt. Werden sie sich nicht scheuen bei dem Unwetter und losreißen?

Seid unbesorgt, erwiederte Bernhard. Sie pflegen bei solchen Unwetter still zu stehen, wie an den Boden gewurzelt. Wenn sie nur nicht vom Blitze getroffen sind.

Und—setzte Tom hinzu—wenn wir nur morgen früh einen Ausweg aus der Schlucht finden. Jeder solche Gewittersturm zerreißt und verändert den Weg so sehr, daß man ihn nur mit der größten Mühe wieder auffinden kann.

Es ist am Besten, sagte Wolf, wir machen uns sofort auf den Weg, um ihn wieder aufzufinden und wenn das geschehen ist, wollen wir uns nach den Pferden umsehen.

So mühselig diese Arbeit auch war, so mußte sie doch gethan werden. Die vier Männer versahen sich mit Hebebäumen, Stricken, Pulver zum Sprengen und Feuerzeug, eine Axt und ähnlichen Geräthen und stiegen, nachdem sie sich vorher überzeugt hatten, daß der Bach im Fallen begriffen sei und der jungen Frau sonst keine Gefahr drohte, rasch bergan. Es kostete ihnen abermals mehrere Stunden, herabgestürzte Felsen, die den Weg versperrt hatten, beiseite zu räumen, gefährliche Abgründe zu vermeiden, Löcher im Wege auszufüllen und den oberen Rand zu erreichen. Die Pferde waren noch da und wohlbehalten.

So stieg man denn zum letzten Male in die Schlucht hinab, verbrachte eine ruhige Nacht und brach am anderen Morgen, mit Speisevorräthen wohl versehen, auf nach den Wohnstätten civilisirter Menschen. Die Reise war gefahrlos und verhältnißmäßig angenehm. Es fiel Bernhard, der am leichtesten wog und das stärkste Pferd hatte, zu, die junge Frau mit ihrem Säugling zu sich aufs Pferd zu nehmen. Und diese angenehme Pflicht erfüllte er mit so viel Aufmerksamkeit und Sorgfalt, daß es ihm fast leid that, als man, auf der El Pasostraße angelangt, von einem begegnenden Trupp Mexikaner ein stattliches Pferd einhandelte, welches die junge Frau nunmehr weitertrug. Tom galt überall für den Sklaven der Lady und da er, wie er sagte, seinem Herrn bereits schon seit zwei Jahren entflohen war, und dieser im entlegensten Osten von Texas wohnte, also wenig Gefahr vorhanden schien, daß er als Flüchtling wieder erkannt würde, so nahm man ihn mit durch die texanischen Settlements am Rio Grande, El Paso gegenüber und brachte ihn glücklich auf die mexikanische Seite. Hier pflegte und wartete er die junge Frau und ihr Kind mit seiner gewohnten Treue und Hingebung, bis die drei Männer von ihrer Reise nach der Hauptstadt von Texas mit den $5000 zurückkehrten. Ein edler Wettstreit entstand nun zwischen Allen, wem das Geld nicht gehören sollte, der sich durchaus nicht anders entscheiden ließ, als durch Bernhards schüchternen Vorschlag, daß, wenn Mrs. Hudson ihm die Ehre und und das Glück ihrer Hand schenken wollte, so daß sie an ihm einen zweiten Versorger fände, der Säugling als eine vaterlose Weise, der Empfänger und Besitzer dieser Geldsumme sein sollte, welche für ihn in Californien in Gestalt einer Farm angelegt werden möchte. Dies schien eigentlich Niemand unerwarteter zu kommen, als Mrs. Hudson selber, welche blos aus dem Grunde Einwendungen machte, weil Bernhard für seine großen Verdienste dabei am schlechtesten wegkäme — Einwendungen, die bei dem Letzteren nicht das mindeste Gewicht hatten. Die Vermählung fand statt, als man zwei Monate später in Gemeinschaft einer größeren Karawane das goldene Land erreicht hatte und in einem der fruchtbarsten Thäler wurden vier Farmen nebeneinander angelegt, welche Bernhard und seiner liebenswürdigen Gattin, Mrs. Banks, Tom und dem Weisenknaben gehörten. Denn Wolf fühlte sich, nachdem er zwei Jahre lang wacker an der Einrichtung dieser Farmen mitgeholfen, nicht länger im Stande, das Wohnen in Häusern dem „Auskämpfen" unter dem Sternenzelte vorzuziehen und zog in die Berge als ein Nimrod, um den grauen Bären, Panthern und ihren zweibeinigen Gesinnungsgenossen einen unermüdlichen Krieg zu erklären.

Scheintodte. Im Jahre 1869 fand in Braunschweig ein nur wenig bekannt gewordenes Ereigniß Statt, das auf's Neue wieder dringend an die Nothwendigkeit der Errichtung von Leichenhäusern erinnert. Eine Frau fiel, in Folge der Entbindung, in einen todtenähnlichen Zustand, und wurde, weil der Arzt den wirklichen Tod bezeugte, als Leiche auf eine kalte Kammer gebracht. Den Gatten, welchen sein Verlust auf's Tiefste erschütterte, suchte man von dem Anblick der Verstorbenen zurückzuhalten, doch nicht lange gelang dieses, er entriß sich seinen Freunden, eilte nach Hause, öffnete mit Gewalt die Leichenkammer, und warf sich im heftigsten Ausdrucke seines Schmerzes vor der Gestorbenen nieder. Man verfolgte ihn hierher, suchte ihn von der Leiche zu trennen, und bemerkte mit freudigem Schrecken Spuren des zurückkehrenden Lebens in dem für todt gehaltenen Körper. Schleunige Hülfe stärkte den schwachen Lebensfunken, und an der völligen Genesung der Scheintodten war bald kein Zweifel mehr.

Trompete. Der Tartarchan läßt, nachdem er abgespeist hat, allen übrigen Potentaten der Welt durch Schall der Trompete bekannt machen, daß sie nun die Erlaubniß haben, ebenfalls zur Tafel zu gehen. Unsere Gelehrten machen es dem Tartarchan nach; denn, wenn sie einmal eine Meinung gut finden, so stoßen sie in ihr Kühhorn, und erlauben auch der übrigen gelehrten Welt diese Meinung für gut zu halten.

Trumpf. Ein Bischof, der in seinem Wagen reiste, begegnete einem Kapuziner zu Pferde, und fragte den Mönch mit einem spöttischen Lächeln: „seit wann der heilige Franciscus ritte?"

„Seitdem der heilige Petrus sich Equipage hält", versetzte der Kapuziner.

Große Erwartungen.

Erstes Kapitel.

Der Familienname meines Vaters war Pirrip, und mein eigener Vorname Philip, eine Zusammenstellung, deren Aussprache meiner Kinderzunge so schwer wurde, daß sie daraus nur Pip machte. So kam es, daß ich mich selbst Pip nannte und Pip genannt wurde.

Ich gebe Pirrip als den Familiennamen meines Vaters auf das Zeugniß seines Grabsteins und meiner Schwester, Mrs. Joe Gargery, welche den Grobschmied heirathete. Da ich nie meinen Vater und meine Mutter, und ebensowenig ein Porträt von ihnen gesehen hatte, denn die Zeit, von der ich rede, liegt lange vor der Erfindung der Photographie, so entnahm ich meine Vorstellungen von ihnen thörichter Weise von ihren Grabsteinen. Die Form der Buchstaben auf dem meines Vaters brachte mich auf die Idee, daß er ein untersetzter Mann mit gebräuntem Gesicht und krausem, schwarzem Haar gewesen sei, und aus der Inschrift: „Auch Georgiana, des Obengenannten Gattin", zog ich den Schluß, daß meine Mutter eine bleiche Gesichtsfarbe und Sommersprossen gehabt habe. Die fünf kleinen Steinplatten endlich, von ungefähr anderthalb Fuß Länge und dem Andenken meiner fünf Brüderchen geweiht,—welche schon jetzt frühe den Kampf um die Existenz aufgegeben hatten,—leiteten mich zu dem festen Glauben hin, daß sie sämmtlich auf dem Rücken liegend und mit den Händen in ihren Hosentaschen geboren worden seien, und letztere während der Dauer ihrer irdischen Existenz nie herausgezogen hätten.

Wir wohnten im Moorlande, am Flusse und ungefähr zwei Meilen von der See entfernt. Die ersten tieferen Eindrücke von der Wirklichkeit der Dinge empfing ich, so viel ich mich erinnere, an einem mir unvergeßlichen, rauhen Tage. Damals, es war am Nachmittage, gegen Abend, machte ich die Entdeckung, daß der öde, mit Unkraut überwachsene Platz der Kirchhof war, daß weiland Philip Pirrip, ehemals ein Mitglied dieser Gemeinde, und dessen Ehefrau Georgiana todt und begraben waren, daß Alexander, Bartholomäus, Abraham, Tobias und Roger, deren Kinder, gleichfalls todt und begraben waren, daß die düstere, flache Wildniß, jenseits des Kirchhofs, von Gräben, Dämmen und Schleusen durchschnitten und von zerstreuten Viehheerden bedeckt, das Moorland war, daß die dahinter liegende, tiefere bleigraue Linie der Fluß war, daß die weite, wüste Ebene in der Ferne, aus der der Wind herüber sauste, das Meer, und daß das zitternde kleine Wesen, welche sich vor allen diesen Umgebungen zu fürchten und zu weinen begann, Pip war.

Ruhig! schrie eine furchtbare Stimme, während ein Mann zwischen den Gräbern neben der Kirchpforte empor sprang. Ruhig, du kleiner Satan, oder ich schneide dir den Hals ab!

Es war ein schrecklicher Mann, in grober, grauer Kleidung, mit einem schweren Eisen am Fuße, ohne Kopfbedeckung, mit zerrissenen Schuhen und einem alten Lumpen, den er um den Kopf gewickelt trug, ein Mann, der vom Wasser durchnäßt zu sein schien, von Schlamm bedeckt, von scharfen Steinen gelähmt und verwundet, von Nesseln gestochen und von Dornen zerrissen, welcher hinkte und zitterte, mich anstierte und brummte, und dessen Zähne klapperten, während er mich am Kinn packte.

O, schneiden Sie mir nicht die Kehle ab! flehte ich erschreckt. Bitte thun Sie es nicht!

Wie ist dein Name? sagte der Mann. Schnell!

Pip ist mein Name.

Noch einmal! wiederholte er, mich starr anblickend. Sprich!

Pip—Pip ist mein Name.

Zeige mir, wo du wohnst, fuhr er fort, Zeige mir den Ort!

Ich deutete auf die Gegend, wo unser Dorf, ungefähr eine Meile entfernt unter Erlen und geköpften Weiden am Ufer lag.

Nachdem er mich einen Augenblick betrachtet hatte, stellte er mich auf den Kopf und leerte meine Taschen aus. Es befand sich nur ein Stück Brod darin. Als die Kirche wieder grade vor mir stand,—denn so schnell und kräftig waren seine Bewegungen, daß er sie förmlich vor meinen Augen hatte tanzen lassen, und daß ich die Thurmspitze unter meinen Beinen zu sehen geglaubt,—als die Kirche, wie gesagt, wieder grade vor mir stand, saß ich zitternd auf einem hohen Grabstein, während er gierig das Brod verschlang.

Du junger Hund, sagte der Mann darauf, mit den Lippen schmatzend, was für fette Backen du hast!

Meine Backen mochten wohl fett sein, obgleich ich klein für mein Alter und keineswegs kräftig war.

Der Henker soll mich holen, fuhr er drohend und mit dem Kopfe schüttelnd fort, wenn ich sie nicht essen könnte, und wenn ich nicht beinahe Lust dazu hätte!

Ich flehte ihn an, es nicht zu thun, und hielt mich fester an dem Grabstein, um

nicht herunter zu fallen und um nicht zu weinen.

Jetzt höre mich an! sagte er. Wo ist deine Mutter?

Dort! erwiederte ich.

Er sprang auf, lief einige Schritte, blieb stehen und blickte nach mir zurück.

Dort, erklärte ich furchtsam, wo: Auch Georgiana auf dem Grabsteine steht,—das ist meine Mutter.

So? sagte er zurückkommend, und ist das dein Vater, der neben deiner Mutter liegt?

Ja, erwiederte ich; er gehörte zu diesem Kirchspiel.

Hm, murmelte er sinnend,—bei wem wohnst du denn,—vorausgesetzt, daß ich so gnädig wäre, dich leben zu lassen, was noch keineswegs ausgemacht ist?

Bei meiner Schwester, Mrs. Gargery, der Frau von Joe Gargery, dem Hufschmied.

Dem Hufschmied—so? sagte er und blickte auf sein Fußeisen nieder.

Nachdem er längere Zeit abwechselnd mich und sein Bein betrachtet hatte, trat er näher an meinen Grabstein, faßte mich bei beiden Armen und drückte mich so weit als möglich hinten über, während seine Augen furchtbar in die meinigen schauten, und meine sehr hülflos in die seinigen.

Horch, sagte er, die Frage ist, ob ich dich leben lassen soll. Du weißt doch, was eine Feile ist?

Ja.

Und du weißt auch, was Lebensmittel sind?

Ja.

Bei jeder Frage drückte er mich noch etwas weiter zurück, um mich meine Hülflosigkeit und Gefahr um so deutlicher empfinden zu lassen.

Du bringst mir eine Feile, fuhr er fort, mich auf die angegebene Weise zurück drückend, und bringst mir Lebensmittel!—Beides bringst du mir, oder ich reiße dir Herz und Leber aus?

Ich bebte vor Furcht und war so schwindelig, daß ich mich mit beiden Händen an ihm fest hielt, indem ich flehend sagte:

Ach, wenn Sie so gut sein wollten, mich aufrecht sitzen zu lassen, würde mir nicht so übel werden, und ich könnte besser hören, was Sie sagen.

Noch einen furchtbaren Stoß gab er mir, so daß ich glaubte, die Kirche spränge über ihren eigenen Wetterhahn, dann hielt er mich mit beiden Armen aufrecht und fuhr in den folgenden schrecklichen Ausdrücken fort:

Morgen früh, recht zeitig, bringst du mir eine Feile und Lebensmittel. Beides bringst du mir nach jenem alten Walle dort. Du thust es, und wagst nicht, irgend einem Menschen durch Wort oder Zeichen zu verrathen, daß du eine Person, wie mich, oder sonst Jemanden gesehen hast,—dann will ich dich leben lassen. Thust du es aber nicht, oder weichst du nur im Geringsten von meinen Worten ab, so sollen dir das Herz und Leber ausgerissen, gebraten und gegessen werden. Glaube nicht, daß ich allein bin. Ein Helfershelfer hält sich bei mir verborgen, in Vergleich mit welchem ich ein Engel bin. Der Helfershelfer hört, was ich sage; der Helfershelfer hat eine eigene Art und Weise, einem Buben beizukommen, seinem Herzen und seiner Leber. Vergeblich ist es für einen Buben, sich vor ihm verbergen zu wollen. Er mag die Thür verschließen, mag im warmen Bett liegen, sich noch so fest einhüllen, die Decke über den Kopf ziehen und sich sicher glauben,—der Helfershelfer wird leise, ganz leise zu ihm heran kriechen und ihm den Leib aufreißen. Nur mit Mühe kann ich in diesem Augenblicke den Helfershelfer verhindern, dir ein Leid zu thun, nur mit großer Mühe; es wird mir sehr schwer, ihn von deinen Eingeweiden zurückzuhalten. Nun, was sagst du?

Ich sagte, daß ich ihm die Feile und was ich an Lebensmitteln finden könnte, früh am nächsten Morgen nach dem alten Walle bringen wolle.

Sage, der Herr zerschmettere mich, wenn ich es nicht thue! befahl er.

Ich sagte es, und er ließ mich herab.

Jetzt, fuhr er fort, vergiß nicht, was du übernommen hast, und denke an den Helfershelfer und laufe nach Hause!

Gute Nacht! stotterte ich.

Ja, viel Aussicht dazu! versetzte er, über die nasse, kalte Ebene blickend. Ich wollte, ich wäre ein Frosch, oder ein Aal!

Dabei schlang er seine Arme um sich, als wenn er seinen zitternden Körper zusammenhalten wollte, und hinkte der niedrigen Kirchhofsmauer zu.

Während er seinen Weg durch die Nesseln und Dornbüsche suchte, welche die grünen Hügel bedeckten, schien es meinen jungen Augen, als sei er ängstlich bemüht, den Gräbern hervorstreckten, um ihn zu fassen und hinabzuziehen.

Als er die niedrige Kirchenmauer erreichte, stieg er hinüber wie ein Mann, dessen Beine steif und erstarrt sind, und wandte sich dann um und blickte mir nach. Als ich diese Bewegung sah, drehte ich mein Gesicht der Gegend unseres Hauses zu und lief davon, so schnell ich konnte. Nach einiger Zeit blickte ich jedoch noch einmal zurück und sah ihn mit verschlungenen Armen an das Ufer des Flusses gehen, indem er mit seinen wunden Füßen einen Weg durch die großen Steine suchte, welche zerstreut auf das Moorland hingeworfen worden waren, um bei heftigen Regengüssen, oder zur Zeit der Fluth, als Schrittsteine zu dienen.

Das Moorland bildete, als ich still stand und ihm nachsah nichts als eine lange, schwarze, horizontale Linie; der Fluß eine eben solche horizontale Linie, nur bei Weitem nicht so breit und so schwarz,— und am Himmel lag eine Reihe dunkelrother Streifen, in die sich rabenschwarze mischten. Am Ufer des Flusses konnte ich noch schwach die einzigen beiden Gegenstände erkennen, welche in der ganzen vor mir liegenden Gegend aufrecht zu stehen schienen. Der eine war eine Baake, welche den Seeleuten als Zeichen diente und wie eine Tonne ohne Reifen, auf eine Stange gesteckt, aussah, ein häßliches Ding, wenn man es in der Nähe betrachtete; der andere war ein Galgen mit mehreren daran befestigten Ketten, in denen vor einiger Zeit ein Seeräuber gehangen hatte. Der Mann hinkte dem Galgen zu, als wenn er der Seeräuber gewesen, der, wieder lebendig geworden, vom Galgen herab gestiegen wäre und jetzt zurückkehrte, um sich wieder aufzuhängen. Ein kalter Schauder überlief mich bei diesem Gedanken, und ich wunderte mich im Stillen, als ich das Vieh die Köpfe aufrichten und ihm nachblicken sah, daß es vielleicht denselben Gedanken hege. Ueberall sah ich mich nach dem schrecklichen Helfershelfer um, und konnte doch keine Spur von ihm entdecken. Aber von neuem Grauen ergriffen, rannte ich davon und eilte, ohne mich aufzuhalten nach Hause.

Zweites Kap'tel.

Meine Schwester, Mrs. Joe Gargery, war mehr denn zwanzig Jahre älter als ich, und genoß bei sich selbst und den Nachbarn eines großen Rufes, weil sie mich mit der Hand aufgezogen hatte. Da ich damals die Erklärung dieses Ausdrucks selbst zu finden hatte und wußte, daß ihre Hand ziemlich hart und schwer war und daß sie dieselbe häufig sowohl auf ihren Gatten wie auf mich legte, so kam ich zu dem Schlusse, daß wir beide, Joe Gargery und ich, mit der Hand aufgezogen worden seien.

Meine Schwester war keine schöne Frau, und ich konnte mich nie des Gedankens erwehren, daß sie auch ihren Gatten mit der Hand vermocht habe, sie zu heirathen. Joe dagegen war ein hübscher Mann, mit flachsgelben Locken auf beiden Seiten seines glatten Gesichtes, und mit Augen von so zweifelhaftem Blau, daß es fast schien, als wenn das Weiß derselben sich darin gemischt habe. Er war ein sanfter, gutherziger, sorgloser, närrischer Mensch, eine Art von Herkules, an Stärke sowohl, wie an Schwäche.

Meine Schwester, Mrs. Joe, mit schwarzen Haaren und Augen, hatte eine so entschieden rothe Haut, daß ich oft bei mir dachte, sie bediene sich zur Reinigung derselben eines Reibeisens statt der Seife. Sie war groß und knochig gebaut und trug fast immer eine große Schürze mit einem viereckigen, undurchdringlichen Brustlatz, auf dem zahlreiche Stecknadeln und Nähnadeln steckten. Sie machte es sich selbst zum großen Verdienste und ihrem Gatten zum schweren Vorwurfe, daß sie immerwährend diese Schürze trug, obgleich ich eigentlich keinen Grund finden konnte, weshalb sie dieselbe überhaupt trug, oder weshalb sie die Schürze, wenn sie dieselbe überhaupt tragen mußte, nicht jeden Tag ablegen konnte.

Joe's Schmiede stieß an unser Haus, welches, wie damals die meisten in unserer Gegend, von Holz erbaut war. Als ich vom Kirchhofe nach Hause gerannt kam, war die Schmiede verschlossen, und Joe saß allein in der Küche. Da wir Beide Leidensgefährten waren und als solche Vertrauen zu einander hatten, so machte er mir eine vertrauliche Mittheilung, sobald ich die Thür öffnete und nach der Kaminecke blickte, wo er der Thür gegenüber saß.

Mrs. Joe ist mindestens zwölfmal hinaus gegangen, um dich zu suchen, und jetzt noch einmal, wodurch sie das Bäckerdutzend voll macht.

So? versetzte ich.

Ja, Pip, fuhr er fort, und was das Schlimmste ist, sie hat den Tröster mitgenommen.

Bei dieser betrübenden Nachricht drehte ich den Knopf an meiner Weste um und um und blickte sehr niedergeschlagen in das Feuer. Der sogenannte Tröster war ein langes Rohr, welches durch die häufige Berührung mit meinem Körper schon ganz blank und glatt geworden war.

Sie setzte sich, sagte Joe, und stand wieder auf, und griff nach dem Tröster, und polterte hinaus. Ja, ja, das that sie, versicherte Joe, während er durch die unteren Eisenstäbe des Rostes das Feuer aufstörte und starr hineinblickte,—sie polterte hinaus.

Ist sie schon lange fort, Joe? fragte ich, denn ich behandelte ihn immer nur wie ein größeres Kind und wie meinesgleichen.

Je nun, antwortete Joe, nach der Wanduhr blickend, zum letzten Male ist sie vor ungefähr fünf Minuten hinausgepoltert. Aber sie kommt, Pip! Stecke dich hinter die Thür, alter Junge, und halte dir das Handtuch vor.

Ich folgte seinem Rathe. Meine Schwester warf die Thür weit auf, und da sie ein Hinderniß fand, dessen Ursache sie sogleich errieth, so bediente sie sich des Trösters zur besseren Untersuchung desselben. Sie endete damit, daß sie mich—ich diente ihr häufig als eheliches Wurfgeschoß—ihrem Ehemanne zuwarf, welcher, froh, meiner auf irgend eine Weise habhaft zu werden, mich in die Kaminecke schob und sein großes Bein als Schutzmauer vorstellte.

Wo bist du gewesen, du junges Affengesicht? fragte Mrs. Joe, mit dem Fuße stampfend. Gleich sage mir, was du gethan hast, um mich wieder so zu ärgern und zu ängstigen, oder ich will dich schon aus der Ecke hervor holen, und wenn fünfzig Pips da wären und fünfhundert Gargerys.

Ich bin nur auf dem Kirchhofe gewesen, erwiederte ich aus meinem Winkel weinend und mich ängstlich reibend.

Auf dem Kirchhof? wiederholte meine Schwester. Ohne mich wärest du schon längst auf dem Kirchhofe und für immer dort geblieben. Wer hat dich aufgezogen mit der Hand?

Du hast es gethan, versetzte ich.

Und weßhalb habe ich es gethan? Das möchte ich wissen!

Ich weiß es nicht, wimmerte ich.

Ja, ich auch nicht, sagte meine Schwester. Zum zweiten Male würde ich es gewiß nicht thun. Ich kann in Wahrheit sagen, daß ich nie diese Schürze abgelegt habe, seitdem du geboren worden bist. Is ist schon schlimm genug, eine Schmiedsfrau zu sein (mit einem solchen Gargery als Mann), ohne auch noch deine Mutter sein zu müssen.

Meine Gedanken streiften von diesem Gegenstande ab, während er traurig in das Feuer blickte; denn aus der Gluth der Kohlen stieg das Bild des Flüchtlings, mit dem Eisen am Fuße, vor mir auf, der geheimnißvolle Helfershelfer, und der Gedanke an die Feile, die Lebensmittel und das schreckliche Gelübde, welches ich geleistet hatte, in diesen schützenden Mauern einen Diebstahl zu begehen.

Ja! sagte Mrs. Joe, den Tröster wieder an seinen Ort stellend—ja, ihr mögt Beide wohl vom Kirchhof sprechen! (Einer von uns hatte, beiläufig bemerkt, gar nicht davon gesprochen,) Ihr werdet mich noch dahin bringen, ihr Beide, und ein her—r—liches Paar werdet ihr ohne mich abgeben!

Da sie sich hierauf mit dem Theegeschirr beschäftigte, so blickte Joe über sein Bein auf mich herab, als wenn er darüber nachdächte, was für ein Paar wir unter den prophezeiten traurigen Umständen vorstellen würden. Dann strich er über seinen Bart und die blonden Locken seiner rechten Seite und folgte allen Bewegungen meiner Schwester mit seinen blauen Augen, wie es in stürmischen Momenten immer seine Gewohnheit war.

Mrs. Joe hatte eine eigenthümliche Art und Weise, das Butterbrod für uns zu schneiden, von der sie nie abging. Zuerst drückte sie das Laib mit der linken Hand fest gegen ihren Brustlatz, wo sich zuweilen eine Stecknadel oder auch eine Nähnadel hinein schob, die wir nachher in den Mund bekamen; dann nahm sie mit dem Messer etwas Butter,—nicht zu viel,—und strich sie über das Brod, ungefähr so wie ein Apotheker ein Pflaster zu streichen pflegt, wobei sie sich beider Flächen des Messers mit einer besonderen Gewandtheit bediente und die Butter von der Rinde des Brodes sorgsam abnahm. Endlich strich sie das Messer noch einmal fest auf dem Rande des Pflasters ab und sägte eine dicke Scheibe von dem Laibe herunter, welche sie, ehe dieselbe vom Brode ganz getrennt wurde, in zwei Hälften theilte, deren eine Joe erhielt, und ich die andere.

Obgleich hungrig, hatte ich bei dieser Gelegenheit doch nicht den Muth, meine Scheibe zu essen. Ich wußte, daß ich für meinen schrecklichen Bekannten und den noch schrecklicheren Helfershelfer etwas aufbewahren mußte; denn ich kannte zu wohl die sparsame Haushaltung meiner Schwester und durfte erwarten, bei meinen diebischen Nachforschungen nichts Brauchbares in der Speisekammer zu finden. Aus diesem Grunde beschloß ich, mein Butterbrod in meine Beinkleider zu schieben.

Die Ausführung dieses Vorhabens erforderte jedoch eine fast überwältigende Anstrengung. Mir war, als hätte ich mich zu entschließen, einen Sprung von der Dachspitze eines hohen Hauses zu thun, oder mich in ein tiefes Wasser zu stürzen. Dazu kam noch, daß Joe mir die Ausführung unbewußter Weise erschwerte. In unserem bereits geschilderten traulichen Verkehr als Leidensgefährten war es Abends unsere Gewohnheit, die Art und Weise zu vergleichen, in der wir unser Butterbrod verzehrten, indem wir es von Zeit zu Zeit zu gegenseitiger Bewunderung empor hielten, was uns zu neuen Anstrengungen ermunterte. Auch an diesem Abend lud mich Joe mehrere Male zu dem gewohnten freundschaftlichen Wettstreit dadurch ein, daß er mir sein schnell abnehmendes Butterbrod zeigte; allein jedesmal fand er mich mit meiner gelben Theetasse auf dem einen Knie und dem Butterbrod auf dem anderen müßig sitzen. Endlich kam ich verzweifelnd zu der Ueberzeugung, daß mein Vorhaben ausgeführt werden müsse, und daß es am besten sei, es in so wenig als möglich auffallender Weise zu thun. Indem ich deßhalb einen Moment benutzte, nachdem Joe mich grade angesehen hatte, schob ich das Butterbrod in meine Hosentasche hinab.

Joe war augenscheinlich unruhig über meinen scheinbaren Mangel an Appetit, und that einen nachdenklichen Biß in sein Brod, der ihm jedoch nicht recht zu munden schien. Er drehte ihn länger als gewöhnlich im Munde umher, dachte lange nach, und verschluckte ihn endlich wie eine Pille. Als er im Begriffe war, einen zweiten Biß zu thun, fiel sein Auge zufällig auf mich, und er sah, daß mein Butterbrod verschwunden war.

Das Staunen, mit dem er, im Beißen begriffen, inne hielt und mich anstarrte, war so auffallend, daß es meiner Schwester nicht entgehen konnte.

Was gibt es? fragte sie in scharfem Tone, die Tasse niedersetzend.

Aber Pip, murmelte Joe, den Kopf sehr bedenklich schüttelnd, alter Junge, du wirst dir Schaden thun! Es kann irgenwo stecken bleiben,—denn gekaut hast du es unmöglich, Pip.

Was gibt es wieder? fragte meine Schwester abermals, und noch schärfer als vorher.

Wenn du etwas davon wieder heraus husten kannst, Pip, sagte Joe mit besorgter Miene, so würde ich dir rathen, es zu thun. Jeder nach seiner Weise, aber Gesundheit ist Gesundheit.

Jetzt war meine Schwester außer sich geworden, und sprang auf Joe zu, ergriff ihn beim Barte und stieß seinen Kopf mehrmals gegen die hinter ihm befindliche Wand, während ich mit schuldbewußter Miene im Winkel saß.

Nun werde ich vielleicht endlich hören, was geschehen ist, sagte meine Schwester außer Athem,—sprich, und starre mich nicht an wie ein gestochenes Schwein!

Joe blickte sie mit hülfloser Miene an, that einen Biß in sein Brod und sah dann wieder auf mich.

Du weißt, Pip, sagte Joe, noch den letzten Bissen kauend, in feierlichem, aber vertraulichem Tone, als wenn wir beide allein bei einander wären,—du und ich, wir wären immer Freunde, und ich wäre gewiß der letzte, der dir je etwas nachsagte; aber ein solches—er rückte seinen Stuhl, blickte zwischen uns auf den Boden und dann wieder auf mich, und fügte endlich hinzu:—ein solches Stück zu verschlucken!

So? Er hat sein Brod verschluckt? rief meine Schwester.

Weißt du, alter Junge, fuhr Joe noch immer kauend fort, indem er nur mich, nicht seine Frau ansah,—ich habe auch große Stücke verschluckt, als ich in deinem Alter war,—o ja, oft,—und bin als Bube unter argen Schluckern gewesen; aber deinesgleichen habe ich im Schlucken noch nicht gesehen, Pip, und ein Wunder ist's, daß du nicht erstickt bist.

Meine Schwester sprang auf mich los, packte mein Haar und sagte nur die schrecklichen Worte:

Du kommst mit mir und mußt einnehmen!

Irgend ein medizinisches Ungeheuer hatte in jener Zeit das Theerwasser wieder als eine wohlthätige Arznei eingeführt, und Mrs. Joe hielt immer einen guten Vorrath davon im Schranke, indem sie es für eben so heilsam erachtete, als es widerlich war. Für gewöhnlich wurde mir von diesem Elixir so viel eingeflößt, daß ich den Geruch eines neugefirnißten Stackets um mich verbreitete; aber an diesem Abende erheischten die dringlichen Umstände meines Falles ein ganzes Nößel dieser Mixtur, welches mir der Bequemlichkeit halber in den Hals gegossen wurde, während Mrs. Joe meinen Kopf unter dem Arme hielt, so wie ein Stiefelknecht einen Stiefel zu halten pflegt. Joe kam mit einem halben Näßel davon, aber mußte dieses nicht ohne großes Mißbehagen, wärend er kauend am Feuer saß, herunter schlucken, weil er angeblich einen Anfall hatte. Nach mir selbst zu urtheilen, mußte er jedenfalls nachher einen Anfall haben, wenn er vorher keinen gehabt hatte.

Schrecklich ist es, wenn das Gewissen einen Mann oder einen Knaben anklagt; aber wenn bei einem Knaben zu dieser geheimen Last noch eine andere geheime, in seiner Hosentasche versteckte Last kömmt, so ist die Strafe in der That furchtbar. Das schuldige Bewußtsein, daß ich Mrs. Joe berauben wollte,—denn es fiel mir nicht ein, ihn bestehlen zu wollen, da ich die im Hause befindlichen Gegenstände nie als sein Eigenthum ansah,—in Verbindung mit der Nothwendigkeit, immer eine meiner Hände auf dem Butterbrod halten zu müssen, während ich auf dem Stuhle saß, oder Befehle meiner Schwester in der Küche ausführte, trieb mich fast zur Verzweiflung.

(Fortsetzung folgt.)

Es ist mit dem Ruhmdurst wie mit dem Feuer, welches sich ebenso gut mit den gemeinsten, als mit kostbarsten Materialien nährt.

Wochenschau.

Louisville, 9. November.

Der sprichwörtliche amerikanische Leichtsinn hat in voriger Woche hier ein Dutzend Menschenleben gekostet. Einer der hölzernen Pfeiler, welche das zweite Stockwerk der an der 5. und Yorkstraße liegenden afrikanischen Baptistenkirche tragen, wich am Abend während des Gottesdienstes, der Flur über dem Pfeiler senkte sich und in dem dadurch verursachten Panik, in welchem Alles Hals über Kopf der Treppe zustürzte, um aus dem Gebäude zu fliehen, wurden eilf Personen, neun Frauen und zwei Kinder, todt gedrückt und getreten und siebenzig bis hundert verwundet, doch glücklicherweise nur wenige gefährlich. Die Kirche war ursprünglich nur einstöckig, es ward später ein zweiter Stock auf den ersten gesetzt und die Flur desselben wie bemerkt, durch hölzerne Pfeiler gestützt, aber diese Pfeiler wurden nicht auf die Stützbalken der ersten Flur gestellt, sondern zwischen denselben errichtet, so daß die dünnen, nur einen Zoll dicken Planken des Flurs ihre einzige Stütze bildeten. Während der Leichenschau erklärte Hr. Henderson, der den Plan und Kostenanschlag für die Aufsetzung des zweiten Stocks gemacht hatte, daß nach seinem Plan die Pfeiler auf einer unter der Flur des ersten Stocks zu errichtenden Unterlage von gemauerten Backsteinen ruhen sollten, daß diese nöthige Unterlage aber fortgelassen worden sei. William Muscroft, welcher die Tischlerarbeit besorgte, erklärte, er habe seinen Arbeitern befohlen, eine Stütze unter sämmtliche Pfeiler zu stellen, und er habe geglaubt, daß sie seinem Befehle nachgekommen seien. Der Wahrspruch der Leichenschau-Jury legte den Tod der Umgekommenen der Stützlosigkeit der Pfeiler zur Last. Der Baumeister, dessen Pflicht es war, darauf zu sehen, daß der Flur des zweiten Stocks gehörig gestützt ward, verdiente zur Rechenschaft und Strafe gezogen zu werden, aber daß dies wirklich geschehen werde, daran ist gar nicht zu denken. Jeder wälzt die Schuld von sich ab und alle solche Untersuchungen laufen hier zu Lande, wie wir täglich bei Unfällen an Eisenbahnen und Dampfschiffen wahrnehmen können, wie das Hornberger Schießen aus. Und das wird so lange so beliben, wie es hier Jedem gestattet ist, ungestraft sich einer ihm obliegenden oder von ihm übernommenen Verpflichtung auf die möglichlichste Weise für ihn zu entledigen, auf daß sein Profit so groß wie möglich sei; so lange also strenges Pflicht-Gefühl hier nicht, wie in andern Ländern u. namentlich in Deutschland, schon dem Kinde so eingeimpft wird, daß es ihn sein ganzes Lebenlang nicht verläßt.

Dieser Leichtsinn, mit dem man Alles auf die leichte Schulter zu nehmen pflegt, macht sich hier sogar in Dingen geltend, in denen doch sonst nach Hansemann's Versicherung „die Gemüthlichkeit aufhört.“ Cliquen und Ringe, die es in jeder amerikanischen Stadt gibt, können, wenn sie es nicht zu arg treiben, ungestört das Volk bestehlen und beschwindeln, ohne dasselbe aus seiner „Gemüthlichkeit“ zu bringen. Man nimmt es damit hier gar nicht genau, im Gegentheil man betrachtet es als etwas Selbstverständliches, daß Beamten, Contraktoren und dergleichen Leute sich die Taschen, wo und wie sie können, auf Kosten der Allgemeinheit füllen, und nur dann, wenn sie es so bunt machen wie in New York, wo der Tammany-Ring auf dem besten Wege war, die Stadt in einigen Jahren völlig bankerot zu machen, erhebt das Volk Einspruch und verlangt Beamte, die nicht gar zu unverschämt stehlen und plündern. In unserer eigenen Stadt können wir es täglich zur Gegnüge sehen, wie man sich alle mögliche Mühe gibt, der Stadt zum Besten gewisser Ringe und Cliquen eine recht große Schuld aufzuhalsen. Da baut man kostspielige Jails, die nichts taugen, kauft gewissen Personen Grundstücke am Flusse ab, die man zu nichts brauchen kann, sucht dem Volke hundert Tausende aus dem Tasche zu locken für s. g. Parke, die vom Volke gar nicht, sondern nur von der fahrenden und reitenden Aristokratie benutzt werden könnten, baut unnütze „Avenues“ usw. Um nur Ein kleines Beispiel anzuführen, wie man im Interesse von Contraktoren und mit ihnen Verbündeter s. g. „Improvements“ betreibt: Die zehnte und eilfte Straße wird zwischen Chestnut und Magazin von einer Alley durchschnitten, auf welche eine Steinyard und zwei Privathäuser stoßen. Die Alley wird das ganze Jahr von Niemanden betreten oder befahren und überhaupt in keiner Weise benutzt. Trotzdem pflastert man dieselbe jetzt, obgleich in der ganzen Stadt nicht eine einzige Person mit Ausnahme gewisser Contraktoren eine Pflasterung derselben wünscht. Die Grundbesitzer an der zehnten und eilften Straße zwischen Chestnut und Magazine müssen aber dies von Niemanden verlangte Pflaster theuer bezahlen. Dies ist nur Ein Beispiel im Kleinen, in welch unverantwortlicher Weise man hier mehr für das Beste von Cliquen und Ringen als für das Beste des Volkes sorgt.

Mit diesen „Improvements“ innerhalb der Stadt hat man aber noch nicht genug, man muthet uns jetzt auch zu, Millionen von Dollars an ein halbes Dutzend von Eisenbahngesellschaften auszugeben. Der Anfang soll mit $1,200,000 an eine Gesellschaft gemacht werden, die mit drei Millionen Dollars eine Eisenbahn von hier nach Chattanooga zu bauen verspricht. Daß die Herstellung einer solchen Bahn mit drei Millionen möglich, wird Niemand glauben, der da weiß, daß die dreimal so kurze Shortline-Bahn außer den als Stockkapital gezeichneten Summen noch vier Millionen gebrauchte, für die sie 7 und 8 proz. Hypothekenobligationen ausgab. Würden jene $1,200,000 daher von Seiten unserer Bürger bewilligt, so würde man, sobald diese nebst dem Stockkapital verausgabt wären, auf's Neue von uns weit größere Summen nachfordern, um die Bahn fertig zu bauen, eine Bahn, die hauptsächlich Cincinnati so wie den von ihr durchschnittenen Counties zu Gute käme, während wir dieselben Vortheile, welche die Bahn uns bieten könnte, durch andere konkurrirende Bahnen erhalten würden, ohne nur einen Cent dafür zahlen zu brauchen. Es unterliegt daher auch gar keinem Zweifel, daß der von einer Mehrheit des städträtblichen Eisenbahncomite angenommene Vorschlag, $1,200,000 für jene projektirte Bahn zu bewilligen, von den Bürgern niedergestimmt werden wird.

Dieser Vorschlag hat sehr böses Blut unter unsern Bürgern erzeugt. Wohin man kommt, hört man von demselben mit den bittersten Bemerkungen reden. Das durch die Vorgänge in New York mißtrauisch gewordene Volk wittert hinter jenem Vorschlage allerlei Bereicherungspläne gewisser Personen, die mit der Bahngesellschaft unter einer Decke liegen. Da thut man jenen Personen übrigens unrecht: statt uns hintergehen zu wollen, sind sie selbst von einigen Urhebern jenes Bahnprojekts hintergangen worden. Ueberhaupt hört man jetzt sehr ungerechte Aeußerungen mißvergnügter Steuerzahler über unsere städtische Verwaltung. In einer großen Gesellschaft in einem öffentlichen Lokale wurde dieser Tage offen behauptet, die Corruption und der Schwindel seien in unserer Stadt verhältnißmäßig eben so groß wie in New York. Aber noch ungerechtfertigter als diese Behauptung war die einiger Herren, daß an der Corruption in unserer Stadt lediglich die Presse schuld sei, welche dieselbe nicht aufzudecken wage. Wir machten diesen vorlauten Anklägern bemerklich, daß lediglich das Publikum, sie mitgerechnet, dafür verantwortlich wären, wenn die städtische Verwaltung so Vieles zu wünschen übrig lasse. Die Presse möchte Monate lang Tag für Tag die Bürger auffordern, die Wahlversammlungen zu besuchen und für Aufstellung tüchtiger und ehrlicher Candidaten zu sorgen, die Bürger hielten sich trotzdem von jenen Versammlungen fern und überließen dieselben professionellen Politikern und Bummlern. Suche aber einmal eine Zeitung eine mächtige corrupte Clique zu bekämpfen, so werde sie von den Bürgern im Stich gelassen; was hätten z. B. dem „Ledger“ seine Enthüllungen über allerlei Mißbräuche in der städtischen Verwaltung genügt? Gar nichts, es sei Alles beim Alten geblieben, weil das Publikum ihn in seinem Vorgeben nicht unterstützt habe. Keiner der Anwesenden vermochte unsere Behauptungen zu widerlegen, aber die Ankläger der Presse wollten ihr eigenes Unrecht nicht einsehen, obgleich einer derselben, ein wohlhabender Geschäftsmann, uns selbst den Beweis für unsre Argumentation lieferte durch die Behauptung, daß eine gewisse deutsche Zeitung, aus Furcht, die städtischen Anzeigen zu verlieren, keine Einsendungen von ihm über Corruption in der städtischen Verwaltung aufnehmen würde, ohne sich dieselbe bezahlen zu lassen, und er habe keine Lust, am Ende noch 15 bis 20 Dollars für eine solche Einsendung zu zahlen. Ein wohlhabender Bürger will also nicht einmal 15 bis 20 Dollars zur Aufdeckung von Mißbräuchen und corrupten Praktiken anwenden und verlangt von der Presse, ohne alle Rücksicht auf pekuniären Vortheil oder Nachtheil gegen dieselben anzukämpfen. Daß es Deutsche waren, die so bodenlos über die Presse raisonnirten, versteht sich wohl von selbst; Amerikaner unterstützen die Presse, während Deutsche dieselbe nur zu verlästern pflegen.

Am Mittwoch besuchte uns ein geehrter Gast, der alte Oberst Hecker. Er ist noch immer der Alte und trotz seiner Jahre noch von jugendlichem Feuer beseelt. Er hielt am Abend jenes Tages in der Turnerhalle vor einem ungewöhnlich zahlreichen Publikum einen Vortrag, in welche er eine Parallele zwischen Cromwell und Lincoln, dem Charakter beider Männer, dem Charakter der damaligen und heutigen Zeit und Zustände und dem Charakter einer monarchischen und einer Volksregierung zog. Mit größter Spannung lauschten die Anwesenden dem geistreichen Vortrage des Alten, der durch eine Vergleichung der freien Institutionen dieses Landes mit den auf Unterordnung der Masten unter den Willen von Fürsten und bevorrechteten Ständen zielenden Einrichtungen des monarchischen Europa in den Herzen seiner Zuhörer auf's Neue glühende Liebe zu diesem Lande zu wecken verstand. Der Vortrag war in seiner Tendenz eine Verherrlichung der Volksregierung im Gegensatz zu Fürsten- und Beamterregierung. Die Anwesenheit Hecker's, der auch den Donnerstag hier zubrachte, fiel grade auf den Jahrestag des Todes eines andern, dem deutschen Volke werthen, Freiheitskämpfers, des am 9. November 1848 auf der Brigittenau von habsburgischen Scherzen feige gemordeten Robert Blum. Diesen Jahrestag, der in allen Städten der Union, wo Deutsche wahren, gefeiert zu werden pflegt, ging hier spurlos vorüber. Unseres Erachtetes hätte der Turnverein die Anwesenheit Hecker's zu einen würdigen Gedächtnißfeier des edlen Volkstribunen Robert Blum benutzen sollen. Am Abend jenes Tages gab der Orpheus, aber nicht zur Feier des Gedächtnisses jenes Mannes, sein erstes Kränzchen in dieser Saison, welches noch dadurch erhöhtes Interesse erhielt, daß in dem dem Hauptvergnügen—dem Tanze—vorhergehenden Concerte der neugebildete gemischte Chor sich hören ließ. Derselbe macht unter der Leitung des Hrn. Prof. Geo. Zoeller tüchtige Fortschritte und wird uns hoffentlich recht bald mit einem Oratorium überraschen.

Die erst seit einer Woche eröffnete Musikademie unter der Direktion des ausgezeichneten Musikers Hrn. Prof. Hast erfreut sich bereits zahlreichen Zuspruchs. Täglich melden sich neue Schüler zur Aufnahme in dieses Institut, von dem wir mit der Zeit Großes zu erwarten berechtigt sind.

Außer dem alten Hecker stellte sich in voriger Woche noch ein anderer, lange ersehnter Gast ein: Jupiter pluvius, der am Mittwoch sich anmeldete und hoffentlich recht lange unter uns verweilen wird. Es schien zwar nicht, als ob er sich besonders heimisch fühle, da er sich Freitags absentirte, doch wird er wohl nur einen Abstecher in's Land gemacht haben und wir seine baldige Rückkehr erwarten dürfen. Namentlich der durch die lange Dürre im Stadium des Verdurstens befindliche Fluß lechzt nach ihm.

Auch noch andere ersehnte Gäste stellen sich seit voriger Woche täglich ein: die von Uhland so schön besungenen Vierfüßler, die hier ihrer Verwandlung in Schinken, Würste u. s. w. entgegensehen. In diesem Jahre sind die beliebten Produkte jener nützlichen Thiergattung bedeutend billiger als im vorigen, und wenn Heinrich der Vierte Jedem seiner Unterthanen ein Huhn in den Topf wünschte, so können wir mit weit mehr Aussicht auf Erfolg prophezeihen, daß in diesem Winter jeder Amerikaner seinen Schweinsbraten im Topf haben wird.

Statt des **Wortes nackt** schrieb eine Gouvernante, die darin etwas Anstößiges zu finden glaubte, in einer schriftlichen Aufgabe ihrer Schülerin „barfuß bis an den Hals.“

Das zuziehende Recept. Ein gewisser Arzt führte gewöhnlich bei seinen Besuchen einen Sack voll Recepte mit sich, und so oft er zu einem Kranken kam, steckte er blind die Hand in den Sack, zog das erste beste Recept heraus und übergab es mit den Worten: „Gott gebe, daß Du ein gutes bekommen habest.“

Der Pastor Ahlfeld sagte in seiner Rede auf dem Concil zu Berlin: „Weg mit allen Caricaturen in Bild und Lied! Sie ziemen nicht für die große Zeit! Die Weltgeschichte ist keine Komödie, keine Posse, sie ist ein großes Drama!“

Der Herr Pastor wird uns aber nicht wehren können noch wollen, Diejenigen zu fassen und zu zeichnen, welche sich anmaßen, mit frommen Komödien und muckerischen Possen — Weltgeschichte zu spielen.

Recensenten. Ein schlechter Schauspieler in Hamburg pflegte, so oft die Critit ihn tadelte, über die Recensenten unwirsch zu werden.

„Buben critisiren jetzt,“ schrie er, „kein Schink mehr! kein Tieck! kein Lessing!“

Bei einer vorhabenden Wasserreise wollte er sich auf das Dampfboot „Lessing“ begeben, er hatte jedoch zu viel Schnaps getrunken, und ehe er das Schiff ganz betrat, fiel er in die Elbe und ertrank.

„Da haben wir's,“ sagte ein Recensent, „wir haben ihn doch leben lassen, allein der „Lessing“ hat ihn gar jetzt umgebracht.“

Reliquien. Die letzte Kugel Nelson's. Die Kugel, welche dem Admiral Nelson die Todeswunde beibrachte und von dem verstorbenen Sir William Beatty, dem zur Zeit jenes Unfalls auf dem Admiralschiffe Victoria Dienst thuenden Oberarzte, aufbewahrt worden ist, hat Capitän Beatty, der älteste überlebende Bruder Sir William's, als eine denkwürdige Nationalreliquie der Königin zum Geschenk gemacht, auf deren Befehl sie im Windsorschloß niedergelegt werden soll. Die Kugel sammt den Theilen des Rocks und den Epauletten, welche durch sie in den Körper Nelson's hineingetrieben worden waren, sind in ein Krystallgehäuse niedergelegt, welches mit einem doppelten Ankertau von Gold eingefaßt ist und sich wie eine Taschenuhr öffnen läßt.

Eine Bärenjagd in Californien.

Am 29sten März 1853 machte Colonel Butts, der sich damals in St. Luis Obispo aufhielt, Zurüstungen zu seiner Abreise nach San Francisco und von dort nach dem Osten. Ein alter Mann, Namens Pacheco, kam in sein Haus und sagte, daß er eine alte Bärin verwundet habe, die seit Jahren in der Umgegend gefürchtet gewesen sei. Aus Furcht, den Dampfer zu verfehlen, weigerte sich Butts anfänglich zu gehen; doch auf die Versicherung des alten Jägers, daß die Bärin ganz in der Nähe und schwer verwundet sei, ergriff er sein Messer und seine Flinte und stieg zu Pferde.

Sie ritten mit einander auf den Gipfel eines Hügels in der Nähe der Blockhütte, doch da sie fanden, daß die Bärin auf der andern Seite eine Schlacht hinab gegangen war, so folgten sie der Fährte. Das Holz und die Schlingpflanzen machten das Gehen durch die Schlucht fast unmöglich. Auf dem halben Weg durch das Gebüsch gelangten sie an eine tiefe Schlucht, während Pacheco seinen Weg durch das Gebüsch auf der entgegengesetzten Seite fortsetzte. Nachdem sie ein paar hundert Schritte in dieser Weise gegangen waren, erreichte der Oberst eine offene Stelle und befahl Pacheco Halt zu machen. Er begab sich dann an den Rand der Schlucht, und während er hinübersah, gab der Boden nach und er fiel in die Schlucht. Aus Furcht, der verborgene Feind möchte diesen Moment zum Angriff benutzen, kletterte er auf die Höhe und sah in demselben Augenblick die Bestie herankommen; sie folgte ihm hart auf den Fersen und Mann und Thier erreichten die Höhe in demselben Momente. Pacheco, der auf seinem Pferde am andern Ufer saß, feuerte nicht. Er schien von Furcht gelähmt zu sein.

Colonel Butts hatte ein altmodisches schlechtes Gewehr. Ehe er noch schießen konnte, hatte die Bärin das Gewehr mit ihren Rachen gepackt und den Lauf wie eine lederne Gerte gebogen. Er riß jedoch die Flinte zurück und brach sie über den Kopf der Bärin, die in demselben Augenblick sein linkes Bein erfaßte und in ihr Maul brachte. Colonel Butts fiel über sie hin, erfaßte sie mit einem kräftigen Griff bei ihrer Wolle und rollte mit ihr die Schlucht hinab.

Das ungeheure Gewicht der Bärin nahm ihm den Athem und er verlor sein Bewußtsein; doch durch Braun's ärztliche Hülfe, die sein Bein noch fest hielt, sich nun auf ihre Beine setzte und ihn schüttelte, wie ein Hund eine Ratte schüttelt, kam er bald wieder in die Höhe. Eben, als sein Bewußtsein zurückkehrte, ließ die Bärin, die an den Wunden litt, die sie von Pacheco erhalten hatte, sein Bein los und trollte langsam die Schlucht hinab.

Colonel Butts forderte nun Pacheco auf zu feuern, doch dieser schoß auch jetzt nicht; die verwundete Bestie aber, durch den Laut von menschlichen Stimmen von Neuem in Wuth gesetzt, wendete sich um und kam zurück. Colonel Butts zog nun sein langes Jagdmesser und wartete den zweiten Angriff mit finsterer Entschlossenheit ab. Der Gedanke zuckte durch sein Gehirn, daß die Bestie, wenn er ihr ein Auge ausstechen konnte, sich wieder zurückziehen und Pacheco Gelegenheit geben würde, sie sicher auf's Korn zu nehmen. Der Gedanke war gut. Als sie ihm nahegekommen war, stieß er nach ihrem rechten Auge und schnitt es aus. Das Thier fiel zurück und bewegte sich mit herabhängendem Auge wieder langsam die Schlucht hinab. Zum drittenmal forderte Colonel Butts seinen Begleiter auf zu schießen; aber wiederum ohne Erfolg, und die Bärin, durch die Stimme wieder gereizt, drehte sich und machte einen neuen Angriff.

„Nun ist's aus mit mir,“ dachte der Jäger, „wenn ich ihr nicht auch das andere Auge ausstoßen kann.“

Heran kam die Bärin, mit offenem Rachen, brüllend. Wieder funkelte das Messer in des Jägers nerviger Faust, doch ableitend an der harten Stirne der Bestie, sank es tief in die rechte Seite ihres Halses ein und durchschnitt die Karotis. Das verwundete Thier packte wieder das zerbrochene Bein und zerbiß es; das Blut strömte aus der Arterie über den Kopf und die Augen des Jägers u. blendete ihn so, daß er keinen neuen Hieb führen konnte. Er fiel wie todt zurück, indem er mit der linken Hand über die Augen fuhr, um das Blut wegzuwischen; als er sie wieder öffnen konnte, hatte sich die Bärin einige Schritte zurückgezogen, entkräftet, aus Maul und Hals blutend.

Sein böser Genius rieth ihm, noch einmal seinen feigen Begleiter zum Schutz aufzufordern; doch wiederum belebte der Ton seine Stimme die sterbende Wuth des Thieres, das nun seinen letzten Angriff machte. Es drang vorwärts, winselnd vor Wuth, und Butts, inmitten der Verzweiflung zum Schatten einer Hoffnung belebt, faßte es an der dicken Wolle zu beiden Seiten des Kopfes. In dieser Stellung warf ihn die Bärin vor sich nieder, schwankte über ihn hin; da stieß er ihr sein Messer bis an den Griff in ihren Leib und zog daran hin und her, bis die Eingeweide der Bestie auf den Boden fielen und sie nachstürzte. Dies war der letzte Akt des blutigen Dramas; die Bärin wendete sich noch einmal, packte ihn mit ihrem Rachen an seinem Hinterkopf, biß ein Stück der Haut und des rechten Ohres ab, rollte um und verendete.

Als die Bärin das letztemal über ihn gefallen war, hatte der Oberst vor den Strömen von Blut, die aus dem Thier flossen, sein Gesicht verloren. Ihr Gewicht erschöpften die letzten Reste seiner Kraft.

Als Pacheco die Bärin fallen und verenden sah, stieg er vom Pferde, kam in die Schlucht herab, nahm den verwundeten Jäger auf seine Schultern und trug ihn zu einer nahen Quelle, wo er seine Wunden auswusch. Pacheco wollte ihn hier zurücklassen, um eine Bahre zu holen, doch der Colonel hatte noch Kraft genug, um seinen Sattel zu erklimmen und heimzureiten. Sechs Monate später konnte er mit einem Stock gehen, doch die linke Seite seines Gesichts blieb von dem Biß des Bährenzahnes gelähmt; auch sein Gesicht erhielt die frühere Kraft niemals wieder. Wäre die Bärin nicht durch den Blutverlust geschwächt gewesen, so hätte ihr letzter Biß den Kopf des Jägers wie eine Eierschale zerbissen.

Neue Seife. In der Parfümerie-Fabrik von Treu und Nuglisch ist laut einer Anzeige eine vortreffliche Seife erfunden worden, welche nicht allein Schmutz, sondern alsbald auch von dem Verdachte desselben reinigt.

Kaiserlich-russische Rechnungen.

Der Kaiser reiste mit Extrapost und nach seiner Gewohnheit incognito. Er hatte nur einen General bei sich, welcher ihn gewöhnlich zu begleiten pflegte. Als man an eine gewisse Stelle kam, bemerkte der Postillon, daß der Weg bis zur Station nunmehr so äußerst schlecht werde, daß zu Wagen vor anderthalb Stunden nicht dahinzukommen sei, es ginge jedoch ein fester und angenehmer Weg durch den Wald, welchen die Reisenden gewöhnlich einschlügen, und welchen zu benutzen er den Passagieren ebenfalls rathe. Der große Kaiser war es zufrieden, der General nicht minder. So wurde denn unter den Buchen fortspaziert, bis man an ein Gewässer kam, über welchem die Brücke fehlte. Das Wasser schien sumpfig, falsch, gefährlich, gleichwohl mußte zu einem Uebergange Rath werden. Da kam ein Bauer des Weges, der Kaiser beklagte das Fehlen der Brücke, der Bauer auch.

„Ob man denn gar nicht hinüberkommen könne?“

„Nein.“

„Ob er nicht zuweilen hinüber käme?“

„O ja, er ginge durch's Wasser.“

„Auch wohl beladen?“

„Wie's kommt.“

„Zehn Rubel denn, wenn er ihn hinübertragen wollte.“

Der Bauer schlug ein. Man arrangirte die Partie Huckepack, und der Kaiser befand sich bald am andern Ufer.

„Nun holst Du auch meinen Kameraden, ebenfalls für zehn Rubel.“

Der Bauer war folgsam. Er belud sich auch mit dem General, hatte jedoch das Wasser nicht bis zur Hälfte durchschritten, als der Kaiser „50 Rubel, und Du läßt ihn fallen!“ ihm zurief.

Der Bauer stand, lüftete den Arm, — „100 Rubel, und Du trägst mich weiter!“

Der Bauer that einige Schritte und von jenseits sprach die Stimme:

„200 Rubel, und Du wirfst ihn ab!“

Neue Bedenklichkeiten des Bauern, „500 Rubel und Du bringst mich hinüber!“

„800 Rubel!“ erscholl es von drüben, „und Du trägst ihn nicht weiter!“

Der Bauer ließ beide Arme fallen, — der General umklammerte ihm Hals und Hüfte.

„1000 Rubel, und weiter keine Umstände? Fort an's Ufer!“

Der General war denn nun auch hinüber; der Bauer begleitete die Herrschaften bis zur Station und empfing seine Belohnung. Als man den Kaffee genommen hatte, notirte der General in's kaiserliche Ausgabebuch, wie folgt:

Für zwei Portionen Kaffee 100 Rubel; für Sr. Majestät Ueberschaffung über ein Waldgewässer 10 Rubel; für dito des Generals X. unter allerhöchst scherzbaft vertheuerten Umständen—1000 Rubel.

Chicago's Fall.

Karthago sank! Es sank Korinth in Trümmer!
Und Zion fiel mit der Leviten Herd!
Sie schreckte bei der Flammen glühem Schimmer
Der römischen Kohorten feindlich Schwert.
Sie schlug Bellona, die im blut'gen Reigen
Entnervten Kämpen Dornenkronen flicht.
Sie brach der Sturm, der von des Baumes Zweigen
Die überreifte Frucht herniederbricht.

Doch, wenn der Friede seine Schwingen breitet
Ob blüh'nden Städten, die auf wüstem Feld
Die junge Kraft erhöhet und erweitet
Zu Metropolen einer neuen Welt,
Da bebt das Herz, ertönt die Trauerkunde,
Daß sie vergingen wie das dürre Laub,
Das in des Herbstes mitternächt'ger Stunde
Im Spiel der Winde ward des Todes Raub.

Da scheucht des Schreckens Phantasiegestalten
Kein Deuteln der Vernunft, kein Strahl des Lichts,
Und vor des Schicksals räthselhaftem Walten
Sinkt der Pygmäe Mensch zurück in's Nichts.
Und so geschah's, als durch der Märkte Hallen
Die Kunde klang, in steter Wiederkehr:
„Der Neuzeit kühnste Schöpfung ist zerfallen
In Schutt und Staub—Chicago ist nicht mehr!"

Wo aufgethürmt bis zu des Daches Fugen
Der vollen Ernte reicher Segen lag,
Wo schwiel'ge Fäuste mächt'ge Quadern schlugen
Und sie im Bau geeint dem Blüthenhag,
Dort grins't das Elend mit verzerrten Mienen,
Der bleiche Hunger, der zum Himmel schreit;
Dort thront in Moderduft und Brandruinen
Des starren Todes düst're Herrlichkeit.

Welch Bild des Jammers! — Vor des Feuers Gluthen
Birgt hier ein zitternd' Weib die theure Last,
Den zarten Säugling, in des See's Fluthen;
Dort, mit des Wahnsinn's zügelloser Hast,
Drängt sich zum Pfühl im Grase der Prairieen
Die flücht'ge Schaar. Was sturmgepeitschter Brand
Von all den Früchten jahrelanger Mühen
Dem Leben ließ, ergreift des Räubers Hand.

So ist's gescheh'n!—Da stieg zum Wolkenthrone
Columbias Aar, mit stolzem Flügelschlag,
Da klang es durch die Lande jeder Zone:
„Was ein Jahrzehent gab, zerstört ein Tag!
Doch, wo der Freiheit hehren Sitz umschweben
Der Menschheit Genien, gebeut die Kraft,
Die immerdar ein neues, schön'res Leben
Aus den Ruinen des Vergang'nen schafft!"

Julius Bruck.
(N. Y. Belletristischen Journal.)

Schwanenlied eines Nichtdecorirten.

(Frei nach Heine)

Es fällt ein Stern herunter
Aus majestätischer Höh'—
Das ist der Stern des Ordens,
Den ich dort fallen seh'.

Es fallen im Deutschen Reiche
Der Kreuz' und Orden viel,
Es drängen herbei sich die Schwestern
Und treiben damit ihr Spiel.

Die Oberbürgermeister,
Die wandern hin und her;
Viel schöne Herzen klopfen:
Ach, wenn ich doch drunter wär'!

Nun ist es still und dunkel,
Vergeblich warte ich;
Der Stern ist vorbei geflogen —
Der Stern war nicht für mich!

Müller; Hast du des von Hülsen in die Zeitung jelesen, von wejen des jesteierjerte Zuspätkommen der Besucher des Königlichen Theaters?

Schulze: Deß des entstehende Jeräusch bei die Exposition für Novitäten von üble Folgen sein kann?

Müller: Des is ooch richtig. Die meisten Stücke fallen durch man bloß von wejen die mangelhafte Aufführung—des Publicums.

Sehenswürdigkeit „Vater, Du schneidst so schöne Gesichter; dürfen meine Kameraden nicht auch einmal zuschauen, wenn Du Dich rasirst?"

Für Chicago.

(Aus dem Berliner Kladderadatsch)

Es kam uns Botschaft übers Meer,
Bleich, außer Athem und verstört:
Die Stadt am See, die stolze Stadt,
Die liegt in Schutt! Kommt, kommt und hört!

Die Flamme warf sich über sie,
Ein Unthier, gierig, grausenvoll;
Gluth war der Himmel, Gluth der See,
Der machtlos auf zum Ufer schwoll.

Satt war das Unthier, weichend ließ
Es eine Trümmerstadt zurück;
Und Asche war des Bürgers Fleiß,
Des Reichen Stolz, des Armen Glück.

Viel Tausend ohne schützend Dach,
Viel Tausend in trostlosem Weh!
Und über Seen bläst schon rauh
Der Wind, der Frost bringt Eis u. Schnee.

Viel Tausend ohne Speis' und Trank,
Die reiche Stadt in Sorg' um Brot!
Wär' Feindin sie gewesen uns,
Sie würd' uns Freundin durch die Noth.

Sie aber, eine Schwester, kam,
Als uns der Krieg besprengt mit Blut;
Zu heilen unsre Wunden, gab
Sie freudig hin von ihrem Gut.

O gebt! O gebt, daß Hilfe schnell
Beflügelt übers Meer sich schwing',
Und daß sie sagen könne: Nehmt!
Fort eil' ich, daß ich mehr noch bring'!

O gebt und helft, daß bittrem Leid
Hoffnung und Muth erwachs' auf's Neu',
Daß über'm Weltmeer Hand der Hand
Begegne und die Treu' der Treu'.

Einiges über Seifen und Glycerin.

Von Wilhelm Friedrich.

Eines der nothwendigsten Bedürfnisse im täglichen Leben für den civilisirten und bekleideten Menschen ist der Gebrauch von Seifen. Von der feinen Toilettenseife bis zur grünen Schmierseife, ist einem Jeden die Anwendung, so wie ihre Unentbehrlichkeit genügend bekannt. Wer könnte ohne den Gebrauch von Seife ein erträgliches Leben führen? Der Verbrauch dieses nothwendigen Reinlichkeits-Mittels steht mit dem Fortschritt der Cultur in gleichmäßigem Wachsthum, so daß man aus jenem auf die Culturstufe eines Staates einen richtigen Schluß ziehen kann. Wie werden Seifen dargestellt und was sind Seifen? Dies sind Fragen, deren Beantwortung sicher von Denen dankbar aufgenommen werden wird, die nicht Gelegenheit gehabt, es sich durch Anschauung und Theorie selbst zu verdeutlichen.

Zur Darstellung von Seifen sind zunächst zwei Ingredienzen erforderlich, das Fett und die Aetzlauge, im gewöhnlichen Leben Seifensiederlauge genannt. Das Fett kann je nach Art der Seife, welche man darzustellen bezweckt, sehr verschiedenartig sein, Oliven-Oel, wenn man die Sorten darzustellen beabsichtigt, die im Handel unter den Namen spanische, alicantinische und venetianische Seife vorkommen, Talg zu gewöhnlichen Talg- und Wasch-Seifen. Zu medizinischen Zwecken stellt man eine Seife aus frischem Schweineschmalz dar und erhält dadurch ein Präparat, welches geruch- und geschmacklos ist, vorzüglich geeignet für innerliche Heilzwecke.

Cocosnuß-Oel und Palmöl sind dem Seifensieder ebenfalls sehr willkommene Fette, vor Allem ist die Cocosseife als Hautseife beliebt, ihres reichlichen Schäumens und hübschen halbdurchsichtigen Aussehens wegen. Auch aus Butter wird eine Seife dargestellt, die sich vorzüglich zur Bereitung des Opoldedocs eignet; schließlich liefert der Walfischthran ein Material, welches im großartigsten Maßstab zur gewöhnlichen Schmierseife, dem allgemein gebräuchlichsten Reinigungsmittel verarbeitet wird.

Das Wesen der Aetzlaugen kann zweierlei Art sein: Kali-Aetzlauge, aus der käuflichen Pottasche dargestellt, und Natron-Aetzlauge, aus der gewöhnlichen Soda dargestellt. Kali und Natron bezeichnet man mit dem gemeinsamen Namen Alkalien.

Seifen mit Kalilauge dargestellt sind alle von weicherer, schmieriger Beschaffenheit, die Natronseifen hintgegen hart und pulvisirbar. Kali-Oelseifen behalten eine Salben-Consistenz, wohingegen Natron-Oelseife im trockenen Zustande oft steinhart wird. Natronseifen führen im Handel den Namen Sodaseifen.

Die Alkalien, Pottasche und Soda bestehen aus Aetzalkali (dem festen Bestandtheil der Seifensiederlauge) und Kohlensäure, der Gasart, welche das Moussiren des Selterwassers, Champagners u. Brausepulvers bewirkt. Um die Alkalien ätzend zu machen, muß man sie von der Kohlensäure trennen; die sonst so leicht flüchtige Kohlensäure ist aber so fest mit den Alkalien verbunden, daß sie selbst in der höchsten Gluthitze noch nicht von ihnen scheidet; um sie zu entfernen, muß man, wie dies in der Chemie so häufig nothwendig wird, einen Umweg einschlagen. Kalk oder Kreide besteht ebenfalls aus einem Aetzstoff, dem Aetzkalk, und Kohlensäure, verliert diese aber schon in mäßiger Glut; der Aetzkalk nun, den man am vortheilhaftesten unter dem Namen „ungelöschter Kalk" fertig kauft, hat die Eigenschaft, den kohlensauren Alkalien ihre Kohlensäure zu entziehen, wenn sie mit ihm im Wasser gelöst circa einen Tag in Berührung gelassen werden, um sie ätzend zu machen. Der gebildete kohlensaure Kalk setzt sich als weißes Pulver zu Boden, das Wasser hält nun das Aetzkali aufgelöst und stellt die verbrauchbare Seifensiederlauge dar.

Diese Lauge wird nun so lange mit Fett gekocht, bis alles Fett von ihr aufgelöst worden ist, sich mit ihr verbunden hat. Hierbei erleidet aber das Fett eine wesentliche Veränderung; es zerspaltet sich nämlich in zwei, sehr von einander verschiedene Körper in Fettsäure, welche sich mit der Lauge zu fettsaurem Alkali (Seife) verbindet und in Glycerin, welches unverbunden, zugleich mit der Seife, in dem Wasser der Lauge gelöst bleibt. Die Fettsäuren gleichen in ihrem Aeußern fast ganz den Fetten; in ihrer Zusammensetzung und ihrem sonstigen Verhalten ähneln sie mehr den Harzsäuren, die sich fertig gebildet im Geigenharz finden und das ganz aus denselben besteht. Die Harzsäuren bilden, mit Aetzkalien verbunden, ebenfalls Seifen, die den billigen harten Fettseifen in großer Menge zugesetzt werden. Fettsäuren unterscheiden sich von den Fetten dadurch, daß sie, auf eine heiße Platte geträufelt, nicht den brenzlichen Fettgeruch verbreiten.

Die Stearinkerzen bestehen aus zwei dieser Fettsäuren: der Talgsäure und der Perlmuttersäure. Das Glycerin ist wesentlich von den Fetten verschieden; es besitzt einen süßen Geschmack, läßt sich mit Wasser und Spiet in jedem Verhältnisse vermischen und stellt eine ziemlich dünne Flüssigkeit dar. Glycerin wurde im Anfange des laufenden Jahrhunderts von dem berühmten Apotheker und Chemiker Scheel aus Pommern entdeckt und führt auch nach ihm den deutschen Namen „Scheel'sches Süß." Der Name Glycerin ist dem Griechischen entnommen und heißt ungefähr so viel wie „Süßstoff."

Um das Glycerin von der eng damit vermischten Seife zu trennen, setzt man zu dem eben fertig gekochten Seifenbrei reichlich Kochsalz-Auflösung, wodurch die Seife in dichten Flocken zu Boden geschlagen wird und in der darüber stehenden Flüssigkeit ist alles Glycerin neben Kochsalz aufgelöst. Die Flüssigkeit wird durch Kochen eingeengt, alsdann krystallisirt das Kochsalz heraus und besteht das Flüssige über den Kochsalz-Krystallen fast aus reinem Glycerin. Vollends gereinigt, kommt es in den Handel als eine wasserhelle, dem Nachlauf der Zuckersiedereien sehr ähnliche Flüssigkeit, von oben benannten Eigenschaften. Der Luft ausgesetzt, hat es fast keine Veränderung zu erleiden, es trocknet nicht ein, bleibt immer geschmeidig, wird niemals ranzig noch übelriechend und läßt sich mit kaltem Wasser auf das leichteste wegwaschen. Es hat fast alle guten Eigenschaften der Fette und dazu noch die Vorzüge, nicht zu schmierig und nie ranzig zu werden. Die Aerzte haben sich des Glycerins schon lange mit dem günstigsten Erfolge als die Haut schmeidigendes Mittel, bedient; aber es war noch immer sehr theuer, weil es nur in geringer Menge als Nebenprodukt gewonnen wurde; seitdem es aber in großer Menge aus dem Recinusöl dargestellt wird, ist der Preis sehr gesunken.

Bei einem so billigen Preise verdient auch dieser so vorzügliche Stoff die vollste Aufmerksamkeit unserer Hauswirthschaft, und am zweckmäßigsten wäre er vorläufig wohl als Toilettengegenstand zu verwenden.

Haaröle und Pomaden finden eine sehr ausgedehnte Benutzung, dem Haupthaar einen höheren Glanz und eine größere Schmiegsamkeit zu verleihen. Das Fett genügt diesem Bedürfnisse von allen unserer Hauswirthschaft bekannten Stoffen am vollkommensten, hat aber dennoch sehr viele Uebelstände. Sehr schwer ist es, das einmal einpomadisirte Haar jemals wieder vollkommen vom Fette zu reinigen, der Staub, welcher die ganze Atmosphäre erfüllt, klebt in dem gefetteten Haar fest und bildet auf der Oberfläche der Kopfhaut, wie auf der der einzelnen Haare, eine diese umgebende, sehr fest haftende Schmierschicht, welche selbstverständlich der Ausdünstung der Kopfhautporen höchst schädlich ist; ferner wird das Fett sehr leicht ranzig und ertheilt dem Haupte einen widerlichen Geruch, der uns bei Leuten, die weniger vorsichtig die Reinlichkeit zu pflegen im Stande sind, besonders abstoßend entgegentritt. Man wird gezwungen, die üble Ausdünstung mit Parfumes zu überduften, um wenigstens den Mangel der absoluten Reinlichkeit zu bemänteln.

Glycerin leidet an keinem von diesen Gebrechen. Bei jedem Bade wird das Haupt vollkommen von dem daran haftenden Glycerin befreit; Glycerin nimmt die wässerige Ausdünstung der Kopfhaut in sich auf, behindert also auch diese nicht. Es wird nie ranzig, befreit uns also auch von einem so widerlichen Geruche. Es gibt dem Hauptaare eine größere Geschmeidigkeit und Gefügigkeit wie irgend ein Fett. Etwas reichlich angewendet, geben die Fette dem Haare einen dunklen Spiegelglanz; auch dies fällt beim Glycerin weg. Toiletten-Gegenstände lassen sich aufs Leichteste mit kaltem Wasser reinigen, und machen die Hände und die Kleidung niemals fettig.

Wir hoffen, Glycerin werde Haaröle und Pomaden gänzlich verdrängen, dadurch die Haarkultur zu einer reinlichen Prozedur umwandeln und durch seine größere Sauberkeit sowohl der Gesundheit wie dem Reinlichkeitssinn in gleicher Weise nützen.

(Aus der „Neue Welt".)

Einiges über das Nibelungenlied.

Das Nibelungenlied ist in der Gestalt, in der es im 13. Jahrhundert aus einzelnen im Munde des Volkes lebenden Gesängen zusammengesetzt wurde, schon längst zum Eigenthum der deutschen Nation geworden, welche in ihm mit Recht die höchste Leistung nationaler Epik verehrt. Die Sage selbst, die ihm zu Grunde liegt, ist uns jedoch auch in anderer, unverhältnißmäßig älterer Form erhalten, und es dürfte vielleicht nicht unwillkommen sein, die Unterschiede zwischen Beiden etwas näher zu beleuchten.

Die ursprüngliche Fassung der Begebenheiten, die wir theilweise in unserm großen Heldengedicht einheitlich dargestellt finden, ist uns durch die isländische Edda überliefert. Es wäre zu weit gegangen, die Gründe darzustellen, welche die Uebertragung einer durch und durch deutschen Sage nebst der gesammten germanischen Mythologie auf fremden Boden bewirkten. Es genüge zu wissen, daß wir beinahe alle Kenntniß der altdeutschen Götterfrage diesem Umstande verdanken, ohne den es kaum möglich wäre über den Glauben unserer Altvorderen mehr als allgemeine Ideen und einzelne Vermuthungen aufzustellen.

Die Edda führt die Nibelungensage in einzelnen Liedern vor, welche von einander unabhängig, die Begebenheiten um die handelnden Personen gruppiren und nach Letzteren benannt sind. Diese aber treten uns großartiger und sympathischer entgegen als in der neueren Fassung, in welcher sie einen menschlich sehr niedern Standpunkt einnehmen. Büßt doch sogar Siegfried viel von seinem Heldennimbus ein, wenn man überlegt, daß er unverwundbar ist. Brunhild erscheint als ein gewöhnliches, dabei aber giftiges Frauenzimmer; Günther als Pantoffelheld, während Hagen bei aller Intelligenz und Energie kaum etwas Besseres genannt werden kann, als ein mit großer Lehnstreue gefütterten Bandit. König Etzel zeigt sich mit Consequenz als Schwachkopf, Criemhild aber als eine erbarmungslos rachsüchtige, unweibliche Erscheinung, gleich der Simon's von Montfort, welcher bei der Abschlachtung der Albigenser auf die Vorstellung, daß auch Rechtgläubige darunter sein könnten, schrie: „tuez, tuez toujours: Dieu reconnaitra les siens!"*)

Die Darstellung der Sage in der Edda ist folgende: Odhin Hönir und Loki, drei Asen (Götter), kamen auf einer Wanderung zu einem Bache. Da saß eine Otter und hielt einen Fisch. Loki tödtete sie mit einem Steine und sie zogen ihr den Balg ab. Als sie Abends in einem Hause aufgenommen wurden, rühmte Loki seine Jagd, wobei er mit einem Wurfe Otter und Fisch erbeutet hätte. Der Besitzer des Hauses aber, Hreidmar, war ein Bauer und zauberkundig, er, sowie seine Kinder. Die Otter war sein Sohn. Die Asen wurden ergriffen und mußten ihr Leben mit soviel Gold lösen, als hinreichte, um den Otterbalg zu füllen und dann von Außen zu bedecken. Loki ging zum Zwerg Andwari, um das Gold zu schaffen, er griff ihn mit List an und nach demer all seinen Schatz erhalten, zog er ihm noch einen Ring ab. Da verfluchte Andwari diesen und sagte, er solle jeden Mannes Tod sein der ihn besäße. Als Loki zu seinen Gefährten kam, füllten sie den Balg; Hreidmar stellte ihn aufrecht, und als das Gold um denselben aufgehäuft war, sah er, daß noch ein Barthaar hervorragte. Das bedeckte Loki mit Andwaris Ring, und dieser Ring bildet seither die tragische Unterlage der Erzählung.

Fafnir, Hreidmars Sohn, tödtet seinen Vater, um des Schatzes willen, und bewacht dann diesen in Schlagengestalt. Regin, sein Bruder, verlangt einen Theil davon, wird abgewiesen und geht ins Frankenland, wo er Sigurd (Siegfried) erzieht. Sobald dieser erwachsen ist, schmiedet er ihm das Schwert Gram (Balmueg) und reizt ihn, Fafnir zu tödten. Dies thut Sigurd. Als er nun mit Fafnirs Golde fortreitet, kommt er zu einer Burg, um die Feuer brennt. Durch dieses reitet er und findet eine Jungfrau schlafend, die keine Andere ist, als Brunhild, (Etzels Schwester), welche Odhin zur Strafe für Ungehorsam so lange zum Schlafe verdammt hatte, bis sie Jemand erlöse, der sich nicht fürchten könne. Sigurd ist aber dieser Furchtlose, weil er durch das Feuer ging. Auf der Burg geloben sie sich Treue. Sigurd wird auf dem Hofe Giukis, des Vaters von Gudrun (Criemhild) Gunear (Günther) und Högni (Hagen) durch Guikis Gemahlin vermittelst Zaubertränke die Erinnerung an das Geschehene geraubt. Darauf vermählt er sich mit Gudrun.

Unterdessen freit Guenar um Brunhild. Brunhild willigt ein, weil ihr Sigurds Vermählung bekannt ist. Nach einiger Zeit erwacht jedoch ihre Liebe zu Sigurd so mächtig, daß sie aus Verzweiflung von Guenar seinen Tod verlangt. Dieser willigt ein u. Sigurd wird meuchlings im Bette getödtet, Aedwaris Schatz aber fällt an seine Schwäger. Brunhild verbrennt sich ihrem Vorhaben gemäß auf Sigurds Scheiterhaufen.

Gudrun trauert um ihren Gemahl; ihre Mutter macht sie indeß, gleichfalls durch Zaubertränke, den Werbungen Atlis zugänglich. Sie heirathet ihn, und er lockt ihre Brüder in sein Land, um Brunhilds Tod zu rächen, an dem sie in seinen Augen schuldig sind. Gudrun schickt ihnen Zeichen, um sie von der Fahrt abzuhalten, allein diese werden durch Atlis Boten gefälscht, und Guenar mit Högni fallen an Atlis Hofe trotz tapferer Gegenwehr, wobei sie Gudrun unterstützt, in Gefangenschaft. Atli verspricht Guenar das Leben, wenn er ihm den Schatz ausliefere; Guenar verlangt vorerst das Herz seines Bruders Högni. Atlis Mannen bringen ihm das Herz Hiallis, welches er nicht als seines Bruders anerkennt, weil es auf der Schüssel zittert. Da tödten sie Högni. Atli verlangt nun den Hort, aber Guenar weist ihn ab; nur Högni und er hätten Kenntniß von dem Platze auf dem er verborgen, nun sei Högni todt, und von ihm solle ihn Atli nie erhalten. Atli läßt ihn hierauf gefesselt in den Schlangenthurm werfen. Dort findet er eine Harfe und spielt mit den Zehen, bis alle Schlangen eingeschlafen sind. Aber eine Natter durchbohrte ihn bis zur Leber.

Atli findet den Tod nach einem Gastmahle, wo ihn Gudrun im Schlafe durchbohrt. Sie selbst springt ins Meer, jedoch die Wogen tragen sie nach dem Lande Jönakurs, wo sie sich zum dritten Male vermählt.

Aus diesem kurzen Auszug des Anfanges und des dem Nibelungenliede entsprechenden Theiles der Sage von Andwari's Schatz erhellt die oben betonte Verschiedenheit beider in Bezug auf die Charaktere der handelnden Persönlichkeiten, und zwar sehr zu Gunsten der Edda-Ueberlieferung. Denn obgleich der Gang der Ereignisse in Beiden derselben ist, so liegt in Letzterer doch überall etwas Versöhnendes, das wir im Nibelungenliede vermissen. In diesem stirbt Sigfried in Folge Weiberzanks und Brunhild's verletzter Eitelkeit, theilweise sogar durch eigene Schuld, da er seinen Sieg über diese nicht verschweigt, wie er hätte thun sollen. Die Eddalieder aber lassen ihn als Opfer einer gewaltigen Leidenschaft fallen, ohne eigene Schuld. Das Gefühl des Unbefriedigtsein, das uns bei seinem Untergang dort ergreift, verschwindet hier, weil ihm Brunhild freiwillig folgt, welcher Umstand uns auch in Betreff ihrer milderungsgründliche Anschauungen einflößt.

Criemhilds Wesen ist gar ein anderes: gehässig und abstoßend als Frau Utens Tochter, ist sie als Gudrun vielmehr edelmüthig und verzeihend. Sie betrachtet Brunhild als Urheberin ihres Unglück's, und nach deren Tode wendet sie jedes ihr mögliche Mittel an, ihre Brüder zu schützen, anstatt sie zu hassen, wie sie eigentlich sollte.

Gunear ist ohne Zweifel schwach, wenn er in seiner Gattin Anschlag einwilligt und den Mord in Scene setzen läßt; sein Verhalten gegen Atli beweist jedoch eine Entschlossenheit, deren König Günther nie fähig wäre.

Ebenso Atli; denn wenn Etzel, ohne an der ganzen Tragödie persönlich interessirt zu sein, aus reiner Gefälligkeit gegen seine Frau dem Morde des Niebelungen, Rudigers, der Amelungen und seiner eigenen Leute ruhig zusieht und nur ab und zu ein wenig lamentirt, so zeigt Atli neben einer allerdings häßlichen Habsucht und Falschheit doch wenigstens Thatkraft.

Högni besitzt im Nibelungenliede keinen Parallelcharakter, gleichwie Hagen von Tronje keinen in der Edda. Ueberhaupt ist jener an der Handlung wenig betheiligt. Zwar willigt er in Sigurds Tod, was nicht zu entschuldigen ist, bereut aber seine Handlungsweise und erzwingt sich Achtung durch sein Benehmen bei Atli.

Es bleibt zu bedauern, daß der Dichter, dem wir die epische Fassung der Sage in der allgemein bekannten Gestalt zu verdanken haben, mit der hier behandelten Version derselben unbekannt geblieben ist, denn die Benutzung dieser hätte ohne Zweifel viel zur Vervollkommnung der ästethischen Grundzüge seines Werkes beigetragen.

J. B.

*) „Tödtet nur zu: Gott wird die Seinigen schon herauskennen!"

Rechte der Ehe. In der Ehe werden drei Rechte prakticirt. Von Mann und Frau zusammen das **Kriegsrecht**, von der Frau und dem Hausfreunde das **Privatrecht** und von dem Manne mit dem ganzen weiblichen Volke das **Völkerrecht**.

(Für den Louisville Omnibus.)

Die Idee.

Wenn in unserm flücht'gen Leben,
Was ein reger Geist geschafft:
Große Pläne sich erheben,
Mächtig durch Gedankenkraft,
Schwillt ihm wohl die Seele über,
Der sein Großes ganz begreift;
Doch das Volk, es spottet drüber
Bis die Zeit es lehrt und reift.

Gar zu hohl ist oft das Denken.
Kann ein wenig Einerlei
Wohl ein Tröpfchen Geist verschenken,
Machen den Gedanken frei,
Daß er sich ein Gott entfalte,
Und in diesem bunten Traum
Schöner diese Welt gestalte,
Die „Natur" uns gab zum Raum?

Nicht ein kleiner Sinn kann fassen,
Was ein großer Sinn begehrt,
Denn er lebt auf allen Gassen,
Alltagsluft hat ihn genährt.
Nur in dieser kleinen Enge,
Kreist die Laune, blüht sein Glück,
Und als tönten Grabesklänge
Weist das Beff're er zurück.

Mancher schaut in matte Helle,
Fasset ihn das beff're Wort,
Er vertrauet sich der Welle,
Die ihn trägt zum höhern Ort.
Sieh! nun kann er es verstehen,
Er begreift des Großen Lauf,
Seiner Lippen lautes Wehen,
Ruft auch And're staunend auf.

Wen das Fatum sich erkoren,
Wen dämonisch es erfaßt,
Daß er die Idee geboren,
Er begreift die theure Last,
Große Sendung auszurichten,
Greifet in der Zeiten Strom,
Seine Irren uns zu schlichten,
Bauend an des Fortschritts Dom.

Der ist groß, der mit dem Großen
In das Erdenwirrwarr dringt,
Wird er auch verdammt, verstoßen,
Später doch sein Name klingt.
Fühlt er ja von innern Gluthen
Seine Seele tief bewegt,
Die, ein edel Feuer fluthen,
Das ein Gott in sie gelegt.

E. Buhlert.

Ein culinarischer Reisender.

Warnungssignal für Touristen.

Von
Richard Schmidt.

Lorenz Sterne hat sie alle classificirt—oder wenigstens fast alle—die Touristen, in seinem wunderbaren „Yorik;" er hat sie eingetheilt in: „müßige Reisende," „neugierige Reisende", „lügende Reisende," „aufgeblasene Reisende," „eitle Reisende," „milzsüchtige Reisende." Auch die „Reisenden aus Nothwendigkeit" hat er nicht vergessen; er macht von Specialitäten dieser Classe uns namhaft: den „in Folge von Verbrechen und Sünden Reisenden," den „unglücklichen und unschuldigen Reisenden," den „einfachen Reisenden" und zuletzt den „empfindsamen Reisenden"—sich selbst—den er auch gleichzeitig als den „liebenswürdigsten Reisenden" hätte bezeichnen können. Einen aber hat er übersehen, den „culinarischen Reisenden," ob mit oder ohne Absicht, muß dahingestellt bleiben; vielleicht hat es auch zu Lorenz Sternes Zeiten noch keine solche Touristenabart gegeben—heutzutage aber ist sie vorhanden und ich will sie dem geschätzten Leser so treu als möglich abcounterfeiten, damit er sich vor ihr in Acht nehmen könne. Denn der culinarische Reisende ist ein gefährliches Reptil trotz seiner behäbig-harmlosen Außenseite, und im Stande, Dir, lieber Leser, jeglichen Natur- und Kunstgenuß gründlich zu verleiden; und wenn er sich einmal an Deine Ferse geheftet hat, ist er schwerer wieder zu vertreiben als—die Wanze!

Das Exemplar, welches mir meine heurige Septemberreise, die eigentlich eine Winterreise war, verdorben hat, wurde in Corbetha zu mir in's Coupe geschoben. Es trug in der linken Hand eine Reisetasche, auf welcher sich ein Mops in Perlenstickerei befand, der unbedingt in den letzten Stadien der Fettsucht Modell gelegen hatte. Mit der Rechten hielt er—der Culinarische, nicht der Mops—ein paar Knackwürstchen umspannt und von seinen Mundwinkeln herab schlängelten sich zwei kleine Saftquellen.

„Sie ha'm doch hier ooch schon ä Werstchen kekessen?" fragte der Culinarische in stark ausgeprägtem sächsischen Dialect und indem er seine Tasche auf den Tisch legte.

Ich verneinte.

„Herrcheeses, mai Kutester, die Corwethaer Werstchen sind Sie ja weltberühmt! Ich wärde klaich noch ä Baar holen!"

Und mit einer Leichtigkeit, die man bei dieser untersetzten, fülligen Figur kaum hätte voraussetzen sollen, plumpte er wieder zum Waggon hinaus und—in die Arme des Schaffners, der ihn mit derselben Geschwindigkeit auf seinen Platz zurückwälzte und sich sein Billet ausbat.

„Heeren Se, Herr Conducteur, der Herr wollte Sie nur ä Werstchen—so viel Zeit wer'n mer doch noch haben?"

„Es geht gleich weiter!" erwiederte der Schaffner und versetzte den Culinarischen dadurch in eine tiefe Schwermuth.

Der Zug setzte sich langsam in Bewegung; da trat aus der Thüre des Restaurationslokales ein embryonischer Kellner mit einem Teller voll Würstchen.

„Cheeses, da sind se—da sind se!—nä, warum kommste denn so späte?!—No, da gieb'n Täller mir här!"—

Triumphirend präsentirte mir mein Reisegefährte ein Exemplar des „weltberühmten" Fleischgemengsels, während er mit der anderen Hand dem neben dem Schienengeleise hertrabenden Jungen „finf Naigroschen" zuwarf.

Zwischen Corbetha und Weißenfels erfuhr ich, daß der Culinarische ein zur Ruhe gesetzter Strumpfwirker sei;—diese Classe von Reisenden „wirkt" in gewisser Beziehung mehr oder weniger immer „Strumpf!" Er stamme aus Meißen und heiße Niebelschütz.

„In Weißenfels müssen wir ä Döppchen trinken un ä Bemmechen mit Schinken essen; der weißenfelser Schinken is Sie fähre kut, beinah so wie der westfälingersche!—Cha!"—

„Waren Sie in Westfalen?" fragte ich, um von der Schinken-Charybdis loszukommen; ich fiel sofort in die Pumpernickel-Scylla.

„Nu natierlich!" sagte Niebelschütz empfindlich; „Borta Westphaliga: Bumberniggel mit frischer Putter!"

„Welchen Eindruck hat dieselbe auf Sie gemacht?" äußerte ich in Bezug auf die Porta.

„Ich weeß es nich, hören Sie! die schläßische Gebirgsputter is mer doch lieber."

Ich zuckte zusammen; faßte mich jedoch nach einer kurzen Pause so weit, um in ziemlich ruhigem Ton mich erkundigen zu können, ob etwa auch der Landstrich, für welchen Maria Theresia bekanntlich ihr letztes Kleidungsstück hingeben wollte (ein Anerbieten, das der alte Fritz bekanntlich nicht acceptirte!), so glücklich gewesen sei, den Namen Niebelschütz aus Meißen in seine Fremdenbücher aufnehmen zu können.

„Ob ich Schläßien kenne? Kott Strambach! Ich habe ja meiner „Ollen" das Recept zu den Hefekleeßer mitgebracht! Das war Sie ä saures Stück Arbeet, das zu kriegen! Keen Mensch wollts mir gäben. Endlich hab ich Sie ä Steinsetzergesellen in Schweidnitz mit „Grieneberger 1862er Ausläse" bedulselt gemacht, und der hat mirs verrathen. Se waren sehr scheene, die Hefekleeßer; aber meiner „Ollen," Gott hab se selig! ihr Magen muß damals schon ä kleenen Knax gehabt haben; sie konnte nich mehr wie dreie, so groß höchstens wie ä kleener ausgewachsener Kindkopf' runterkriegen, da war se satt un ä andern Morgen hatte sie der Schlag geriebrt! Ja, sähn Se!"

„Station Naumburg; fünf Minuten Aufenthalt!"

„Finf Minuhden blos? Heeren Se, das ist Sie nu doch wirklich ne Chemeinheit von der Eisenbahn! In Naumburg giebt Sies den periehmten Kerschkuchen; den soll mer sich nu in die lumpigen finf Minuhden wieder in den Magen pfropfen!"

Damit war Niebelschütz zum Waggon hinausgeklettert und erschien nicht eher wieder, als bis das zweite Signal zur Abfahrt gegeben worden; dann allerdings bepackt mit einem riesigen Packet des ausgesuchtesten Kirschkuchens, von welchem er mir freigebig, aber vergebens, ein Stück zur Verfügung stellte.

Kösen, das Paradies der berliner scrophulösen Kinderwelt, flog an unsern Blicken vorüber u. der culinarische Strumpfwirker sandte ein halbes Dutzend rührender Seufzer hinüber nach dem Wirthshaus zur „Katze", dessen schmackhafte Eierkuchen einen guten Ruf besitzen, weit über die Grenzen des gesegneten Thüringerlandes hinaus.

Zugleich mit dem letzten „Häppchen" Kirschkuchen entschwebte dann die Seele des nährsamen Meißners—in die Gefilde des Traumes natürlich nur. Und süß mußten sie sein, diese Träume! In Niebelschütz' Zügen leuchtete ein Glanz wie von bräunlichgedämpftem Schweinsbbaten und um seinen Mund spielte ein Lächeln wie Apfelsinencreme.

Sulza—Apolda—er schlief noch immer! Das schrille Getön der Dampfpfeife kündete die Nähe der Musenstadt Weimar, meines vorläufigen Reiseziels. Ich hoffte, er würde im Coupe vergessen werden; aber als der Zug am Perron hielt, erwachte er, rieb die Augen und sagte, indem er hinter mir aus dem Wagen kletterte:

„Weimar! Ich rathe Sie nu ooch in'n „Elephanten" zu gehn! Da is ä ganz vorziegliche Dable Thôte—ja!"

Du wirst Dir denken können, verehrter Leser, daß ich doch dieser Mittheilung—obgleich mir der „Elephant" auch von anderer Seite her empfohlen worden—dieses Gasthaus nachdrücklich mied und in den „Erbprinzen" zog; aber Du wirst Dir vielleicht denken können, daß ich bereits an der Mittagstafel des „Erbprinzen" den culinarischen Meißner wiederfand, der mir mit seiner fettigen Vertraulichkeit erzählte, er habe soeben sein Diner im „Elephanten", wo bereits um ein Uhr gespeist werde, beendet und werde nun einmal die table d'hôte hier versuchen.

„Ich habe so was mungeln hören, daß Sie hier die Mehlspeisen besser sind; und das haben Sie auch gewiß kewußt, kleener Schäker—darum sind Sie hierher gezogen?"

Während des Tischgesprächs—oder besser gesagt, während der Küchenunterhaltung, die ich mit Niebelschütz führte—verwandelte sich meine Antipathie gegen dieses zweibeinige Kochbuch allmählich in dasjenige Interesse, welches etwa der Naturforscher bezüglich einer häßlichen, aber seltener Molluskenspecies empfinden würde.

„Und was er spricht, ist Essen,
Und was er denkt—gekocht"

würde Uhland geschrieben haben, wenn er statt jenes blutdürstigen Wütherichs, dem des „Sängers Fluch" gilt, meinen meißener Strumpfwirker hätte besingen sollen.

Es erwachte in mir der kühne Gedanke, zum Wohle meiner Mitmenschen dieses Riesengewürm nicht, wie ich es Anfangs beabsichtigt, durch einen passend gespendeten moralischen Fußtritt aus meinem Wege zu räumen, sondern dasselbe bis in die geheimsten Falten seiner Vegetationsweise zu beobachten, ihm in die entlegensten Schlupfwinkel seiner Herdgedanken zu folgen.

Und es ist mir gelungen; freilich nur, wie schon Eingangs erwähnt, mit ungeheurer Selbstaufopferung und unter vorläufiger Aufgabe meines ursprünglichen Zweckes einer „Vergnügungsreise."

„Wann werden Sie die heilige Stätte in der unser Dichterheros, der „eine Stern" des Dioskurenpaares, das vor Thaliens-Tempel Wacht hält, geathmet und geträumt, mit zitterndem Herzen betreten? Wann werden Sie den ehrfurchtgebeugten Fuß über die Schwelle des „Schillerhauses" setzen? fragte mich meine Nachbarin zur Linken, eine stark auf Sonnenuntergang deutende Schönheit mit aschblondem Lockenköpfchen, die ich sofort bei meinem Eintritt in den Speisesaal im Verdacht falscher Zähne und selbstgemachter Verse hatte.

Ehe ich im Stande war, auf diese duft- und blumenreiche Ansprache mir eine passende Erwiederung aus der poetischen Ader abzuzapfen, rief der Meißner, der uns vis-à-vis saß und soeben eine dritte Portion Reispuding auf seinen Teller beförderte:

„Cheeses ja! Nu fällt mir's wieder ein, was mir mein Fraind Schwenneberg gesagt hat, wo ich hier in Waimer hingehn sollte: „'s Schillerhäuschen", richtig, das war's!" ja, sagen Sie, nicht wahr, es ist Sie doch auch eine Restauration drinnen, wo man ä „Schillerdöppchen" trinken kann?"

Die Wirkung dieser, an meine Nachbarin gerichteten Rede, war, wie sich denken läßt, drastisch; das liebe alte Mädchen stieß einen harmonischen Schrei der Entrüstung aus und machte dann den Versuch, an meiner Schulter, eine kleine Ohnmacht aufzuführen, welcher Vermehrung der Zeitungsrubrik „Verbrechen und Unglücksfälle" ich nur dadurch vorbeugen konnte, daß ich die Hand der sensitiven Jungfrau unter dem Tisch ergriff und ihr mit einem leisen Druck zuflüsterte:

„O, bitte, bitte! befreien Sie mich von diesem entsetzlichen Menschen, unter dessen Prosa meine Seele wie unter einer hydraulischen Presse ächzt! Helfen Sie mir ihn los zu werden, diesen Fleischkloß der Realistik! Scheuchen Sie ihn mit dem Flammenschwert Ihrer Begeisterung von der Schwelle des Allerheiligsten."

Der Händedruck ward erwiedert, ich hatte meinen Blitzableiter für Niebelschütz gewitterschwüle Eßthetik gefunden. Ja, ja, die Frauen sind nun einmal zu mütterlichen Wärterinnen geboren! Man gebe ihnen nur immer etwas zu erziehen—sei es selbst ein culinarischer Strumpfwirker, und sie sind glücklich!—Da hatte ich nun Ochs und Flügelroß gemeinschaftlich an meinen Pflug gespannt: das Ackern auf dem Felde der Wissenschaft konnte beginnen.

Gleich nach eingenommenem Kaffee, über welchen Niebelschütz das Verdict fällte: „Gägen den Wiener Kaffee—ists reiner Pliemchen!" machten wir Drei uns auf, „Weimars classische Stätten" zu besuchen—wir Drei, sage ich; denn ein unbedeutender Vater der poetischen Jungfrau, der nur Sonnenschirme trug und über Thürschwellen stolperte, kann füglich nicht gerechnet werden.

Unterwegs declamirte Clotilde Quäschen (so hieß meine Schutzpatronin) Stellen aus „Maria Stuart", und Niebelschütz erkundigte sich, ob Goethe, von dessen straßburger Aufenthalt er durch irgend einen sonderbaren Zufall Kenntniß bekommen haben mußte, nur der Gänseleberpasteten wegen in diese—Deutschland endlich wieder zurückgenommene—Stadt gekommen sei, und so gelangten wir, im Gespräch das Angenehme mit dem Nützlichen vereinend, vor das kleine Giebelhäuschen mit den grünen Jalousien, über dessen Thür eine einfache Marmortafel die Worte zeigt: „Hier wohnte Schiller."

Vielleicht hegte Clotilde die Hoffnung, das Herz des Meißners durch einen plötzlichen Coup dem Gefühl für das Schöne, Große und Erhabene zu öffnen; etwa wie die sogenannte Maulsperre durch eine, dem Patienten kräftige Ohrfeige schnellste und leichteste Heilung finden soll.

Sie ergriff, da wir kaum den Flur des Hauses betreten hatten, Niebelschütz bei der Rechten, zerrte den behäbigen Mann unter Aufbietung aller ihrer Kräfte die zwei engen, steilen und winkeligen Treppen hinauf, öffnete die Thür des „Schillerzimmers" und rief in der Weihe der Begeisterung dem Stöhnenden zu: „Nun athme ihn, Sterblicher, dem ambrosischen Duft des delphischen Gottes!"

Der Strumpfwirker aber, der beim Vorübergezogenwerden an der Küche der Castellanswohnung wohl etwas vom Geruch der dort bereiteten Speisen eingesogen haben mochte, sagte, Athem schöpfend:

„Nä, mai kutestes Engelchen, da sind Sie in einem dicken Irrdhum; es roch nach weiße Rübchen mit Schöpsenfleesch! Das ist wahrscheinlich ä Lieblingsgericht seligen Herrn von Schiller gewäsen und wird Sie nu immer noch zum Andenken hiee gekocht!"

Von dem unbedeutenden Vater gefolgt, war auch ich die Stufen zum Heiligthum emporgeklommen, hörte auch ich—noch im Vorzimmer—diese allerdings mehr als profane Aeußerung des Strumpfwirkers, und ich begte zu Clotilde Quäschen das feste Vertrauen, daß sie hiernach sofort eine zweite verbesserte Ohnmachtsauflage in die Erscheinung treten lassen würde.—Gefehlt!

Es lief ihr zwar „ein Schauder über'n ganzen Leib"—selbst ein Kurzsichtiger, wie ich, mußte dies bemerken; gleich aber faßte sie sich, tippte mit der Spitze ihres Fächers auf diejenige Stelle des Niebelschütz'schen Ueberrocks, unter welcher mit einiger Sicherheit das Herz zu vermuthen war, und sagte mit einem seufzerverbrämten Lächeln: „Loser Spötter!"

Unbegreifliche Milde einer so tief gekränkten Mädchenseele!——sollte——aber nein! nein!—wie kann mir nur solch ein Gedanke kommen!

Das Goethehaus weigerte uns in aristokratischer Abgeschlossenheit den Eintritt; ein Epigone des deutschen Dichters und weimarischen Staatsministers bewohnt zur Zeit diese geheiligten Räume und er hütet sie streng vor jeder Entweihung, der herzogliche Herr Kammerherr—was ich ihm übrigens im Hinblick auf das Trifolium des Meißners, Clotildens und des unbedeutenden Vaters nicht allzusehr verübeln konnte!—Die Jungfrau Quäschen erklärte—ein weiblicher Toggenburger—auf der Schwelle des Hauses so lange „liegen und klagen zu wollen, bis der Grausame (der Kammerherr von Goethe) sie einlasse"; Niebelschütz dagegen machte den Vorschlag, in einer nahe gelegenen Conditorei „ä Baar Stücken Käsekuchen" zu sich zu nehmen, der dort „kanz vorzieglich" sein solle. Letzterer Antrag erhielt die Majorität, indem selbst Papa Quäschen sich entschieden weigerte, seiner einzegen und ältesten Tochter bei ihrer Sitzung auf den steinernen Stufen vor des „Altmeisters" Hause Gesellschaft zu leisten; und so sah sich denn Clotilde gezwungen—wenn auch unter unzähligen „Rückblicken mit feuchtem Augen," ihren Belagerungsplan aufzugeben und den Arm des Strumpfwirkers wieder zu acceptiren, ohne daß ihr derselbe angeboten worden wäre.

Unterwegs und an der Kuchenstätte selbst erzählte Niebelschütz viel von seinen Reisen, die er, nach erfolgtem hefeklößlichem Hinscheiden seiner Gattin, durch Deutschland und über dessen Grenzen hinaus unternommen; ein tolles Durcheinander von Kreuz- und Querzügen, und doch in dieser Tollheit Methode, nämlich die: nur solche Orte aufzusuchen, an die sich irgend eine gastronomische Erinnerung knäpfte, nur solche Länder, welchen der Ruf eines Nationalgerichts anhaftete.

Niebelschütz hatte die ungarische Pußta durchstreift und hatte Ruster Ausbruch getrunken und „Gullasch" gegessen; er hatte in Wien das Schwechater Märzenbier an der Quelle studirt und dazu Wiener „Schnitzel" vertilgt. Den berüchtigten Berliner Staub hatte er mit dem berühmten Berliner Weißbier heruntergespült und er hatte mit den Nebeln Londons zugleich John Bulls double brown stout—vulgo Porter—in sich gesogen.

„Cheeses, wissen Sie, das ist Sie hier krade so 'ne Einrichtung wie in Kiel in der eenen Gonditorei—Gott Strambach! wie heeßt die doch man gleich—?"

„Sie haben die Hafenbauten dort besichtigt?" fragte ich, die Reisezwecke dieses Megatheriums einen Augenblick vergessend.

„Nä, main Kutester, dieses nu wäniger! 's war mir zu weit naus. Aber werklich ganz ausgezeechnete Bücklinge und Sprotten; ach, un die Austern!—Wissen Sie, die englischen sind recht schön—aber 's geht doch nischt über ne frische Holsteiner—ei ja!"

Clotilde gestand zögernd, daß sie von ihrer Mutter ein handschriftliches Recept geerbt zur Bereitung einer köstlichen Austernsauce. Da war's, als ob eine himmlische Verklärung sich über Niebelschütz's rundliches Antlitz ausgösse—ein Glanz, wie von einer bessern Welt; er ergriff Clotildens Hand, zog sie an seine Lippen und fragte stöhnend: „Haben Sies bei sich, meine Theuerste?"

Das Mädchen entzog ihm ihre Rechte nicht, aber erröthend flüsterte sie:

„Wenn Sie uns in Berlin die Ehre geben wollen, werde ich selbst sie Ihnen nach jener Vorschrift bereiten!—Du erlaubst doch, Papa, daß der Herr uns in Berlin aufsucht?"

Was wäre dem Papa passirt, wenn er diese Erlaubniß verweigert hätte! Er gewährte sie; Niebelschütz schwamm in Entzücken. Er sprach mit Clotilde mezza voce weiter; worüber, weiß ich nicht, allenfalls hätte das etwas lauter klingende Wort „Capern" einen Anhalt gewähren können. Der unbedeutende Vater begann hinter der „Augsburger Allgemeinen" sänftlich einzunicken—ich konnte keinen passendern Moment finden, mich leise, leise aus dem Staube zu machen.—Mein Koffer war im Umsehen gepackt und der nächste Postwagen schon entführte mich der gefährlichen Nähe des Culinarischen, der gleich im Anfang unseres Zusammentreffens gedroht, die Partie durch das reizende Schwarzathal mit mir „kemainschaftlich" zu machen; „nä, wissen Sie, die Forellen! 's geht Sie doch nischt drüber?"

Heute fiel mir zufällig eine Beilage des Berliner „Intelligenzblattes" in die Hände; unter den Heiraths-Anzeigen glänzte in fetter Schrift:

Als ehelich Verbundene empfehlen sich:
August Niebelschütz,
Clotilde Niebelschütz,
geb. Quäschen.
Meißen, Berlin.

Ich schüttelte sinnend das Haupt. Es geht auf Erden Alles in die Falle, wenn nur die richtige Lockspeise hineingethan wird: Mäuse fängt man mit Speck, culinarische Strumpfwirker mit—Austernsauce!

Steckenpferd. Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hielt zu Merseburg ein Herzog von Sachsen Hof, dessen Steckenpferd—die Violinen waren. „Der Herzog führte mich," erzählt der Baron Pöllnitz in seinen Memoiren, „in einen Saal, der mit Bässen tapezirt war, wie ein Zeughaus mit Helmen und Harnischen. In der Mitte dieses Saales stand insbesondere eines jener Instrumente, welches sich von den übrigen allen durch seine Größe auszeichnete; denn es reichte bis an die Decke. Man stieg mittelst einer Treppe daran hinauf, wenn gespielt werden sollte. Der Herzog machte mich auf diesen Giganten unter den Bässen aufmerksam und freute sich sehr, als er mein Staunen wahrnahm. Er wurde so aufgeräumt, daß er auf einem der Bässe, welchen er seine Favorite nannte, sich vor mir hören ließ."—„Jeder hat sein Steckenpferd," raunte mir nachher ein Kammerdiener in's Ohr, „der Eine liebt Pracht, der Andere Soldaten, der Dritte hübsche Frauen, mein gnädiger Herr aber die Baßgeigen. Wer die Gunst des Herzogs sucht, wird am sichersten sie erlangen, wenn er diesen Saal mit einem neuen ausgezeichneten Stück vermehrt."